

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint jeden Nachmittags, außer an Sonn- und Festtagen. Der Abonnementspreis beträgt bei Lieferung durch die Boten frei ins Haus monatlich 16 Mk. Redaktion: Johannisstraße 46. Fernruf 905.

Die Anzeigengebühr beträgt für die achtgesaltene Zeitspaltzeile oder deren Raum 4,00 Mk. Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 3,00 Mark, Reklamen 16,00 Mark. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46 Fernruf: 926



# Lübecker Volksbote

Nummer 93.

Freitag, den 21. April 1922.

29. Jahrgang.

## Die Einigung in Genua gesichert.

### Verständigung über die deutsche Antwort.

Genua, 20. April.

Der Zwischenfall, der mit dem deutsch-russischen Vertrag nicht durch ihn heraufbeschworen war, ist aus der Welt geschafft. Die Uebersetzung der deutschen Antwortnote, die morgen erfolgen soll, wird nur noch die Bedeutung einer Formalität haben, denn der wichtigste Inhalt ist den Mitlesern bereits seit den ersten Nachmittagsstunden bekannt und auch der endgültige Text wird ihnen vor der offiziellen Uebersmittlung bekanntgegeben werden.

### Die deutsche Antwort.

Der deutschen Delegation ist nunmehr Gelegenheit geboten, den endgültigen Text der Antwort auf die Anmerkungen Lord Georges einzukleiden. Sie wird am deutsch-russischen Vertrag festhalten und den Standpunkt vertreten, auf die Teilnahme an den Verhandlungen des politischen Unter Ausschusses verzichtet zu können, die jene Fragen betreffen, die für Deutschland bereits durch das deutsch-russische Abkommen als geregelt anzusehen sind. Im übrigen wird die deutsche Delegation dem russischen Unterausschuss zur Verfügung stehen, falls bei den Besprechungen der anderen Fragen die Teilnahme der deutschen Vertreter angezeigt erscheint.

SPD. Genua. (Eig. Drahtbericht.)

Lord George hat ausdrücklich anerkannt, daß weder Deutschland noch Rußland die Einigung der Konferenz beabsichtigen. Die Note wird morgen früh übergeben. Sie wird bekagen, was durch unseren Vertrag schon geregelt ist, müßte die Entente ebenso wie wir ohne unser Zutun handeln. Bei jeder russischen Frage aber, die darüber hinausgeht, besonders bei der russischen Zukunftsfrage, werden wir nach wie vor in den Kommissionen mitarbeiten. Diese Resolution ist mit der Gegenpartei in Genua worden. Die Einigung ist somit gesichert. Die Gegenpartei hat auf die gestern noch verlangte Annulierung oder Vorläufe des Vertrages zur Genehmigung oder stillschweigenden Beilegung des Vertrages verzichtet.

### Die deutsche Delegation schweigt. — Lloyd George spricht.

SPD. Genua, 20. April, nachm. 4 Uhr. (Eig. Drahtbericht.)

Auch im Laufe des Vormittags hat die Situation noch keinerlei positive Klärung erfahren. Die Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und den Ententemächten sind heute fortgesetzt worden. Um die Mittagsstunde sprach der russische Delegierte Koffe beim Reichskanzler vor. Es verläutet bestimmt, daß die Russen an dem Vertrag festhalten. Es dreht sich bei den ganzen Verhandlungen darum, einen Weg zu finden, nach dem man den Vertrag aufrechterhalten, Deutschland aber andererseits auch weiterhin an den Beratungen der ersten Kommission teilnehmen lassen kann. Im übrigen ist äußerste Zurückhaltung zu empfehlen, da die Situation gänzlich offen ist und jede Stunde neue Momente zeitigt. Man muß sich indessen davor hüten, der Suggestion französischer Propaganda zu unterliegen. Eine Annulierung der deutsch-russischen Vertrages für Deutschland erscheint unmöglich. Auch ein Hineinziehen des deutsch-russischen Vertrages in einen allgemeinen Vertrag aller Länder mit Rußland scheint solange nicht diskutabel, als nicht bestimmte Sicherheiten gegeben werden, daß im allgemeinen Vertrag Deutschland das Gleich geboten wird, wie im abgeschlossenen Sondervertrag. Kann oder will die Entente die Sicherheit bieten? Die deutsche Delegation wird auch heute die Note nicht überreichen. Zurzeit findet ein Empfang der gesamten europäischen Pressevertreter bei Lloyd George statt.

Abends 6 Uhr.

Dem Schweigen unserer deutschen Delegation in Genua über den Zwischenfall ist jetzt durch Lloyd George ein Ende gemacht worden. Der englische Ministerpräsident hatte für heute nachmittags die Pressevertreter sämtlicher Länder zum Palazzo Reale zu sich gebeten. Lloyd George hielt keine große Rede, teilte nicht viel Neues mit, sondern ließ schriftlich Fragen an sich richten, nachdem er zuvor in einer kurzen Einleitung darauf hinwies, daß es auf dieser Konferenz zwei Kategorien von Teilnehmern gebe, und zwar die eine, die einen Erfolg, und die andere, die einen Mißerfolg wünsche. Ironisch meinte er, daß er vor der Presse einen großen Respekt gehabt habe. Aus seinen Antworten war zu entnehmen, daß der Zwischenfall, um den unnötig viel Theater gemacht werde, dadurch erledigt werden wird, daß Deutschland sich höchstwahrscheinlich aus der ersten (politischen) Kommission zurückzieht. An und für sich ist gegen diese Haltung der Reichsregierung nichts einzuwenden; denn nach dem Abschluß des Vertrages sind unsere Anwesenheiten in Rußland und in Livonia geregelt. Aber das Sonderbare ist, daß die Reichsregierung bisher nicht im geringsten es für notwendig befand, auf nur einen Dent über ihre Haltung zu äußern, und was

den wahren Stand der Lage aus dem Munde Lord Georges erfahren mußte. Warum dieses erblose Aullissenspiel? Wir haben Verständnis dafür, daß der Öffentlichkeit nicht alle Einzelheiten anvertraut werden können und Verschwiegenheit oft sehr gut angebracht ist; aber im vorliegenden Falle wäre Deutschland sicher mehr gebient worden, wenn man durch Angabe auch nur einer einzigen Richtlinie die unendlichen Schwarzmeldungen verhindert hätte. Warum beruhte man, statt anständige Informationen zu geben, kühnlich die Phrase von der Abreise und des Entweder-Der?

In den weiteren Ausführungen teilte Lord George noch mit, daß er den Eindruck habe, daß Deutschland die Ansicht hatte, die Konferenz durch den Abschluß des Kavalls-Vertrages zu sabotieren. Eine Verzögerung habe die Konferenz durch den Zwischenfall nicht erfahren, da doch auf die russische Antwort gewartet werden mußte, die noch heute abend überreicht werden sollte und von deren Inhalt er nur einen äusseren Verlauf der Konferenz erwartete. Im allgemeinen machten seine Ausführungen den Eindruck eines ehrlichen Verständigungs-willens.

### Schlüsslerin im Frack.

Das „Berliner Tageblatt“ läßt sich aus Genua berichten:

„Bald nachdem die deutsche Delegation von der Note der Entente Kenntnis erhalten hatte, fand das große offizielle Festmahl statt, das für den gestrigen Abend angesetzt war und trotz der politischen Spannungen nicht mehr abgefaßt werden konnte. Es waren die Führer aller Delegationen erschienen. Auch die Russen waren gekommen, und zwar in tadellosem Frack mit ihren roten Sowjet-Fähnchen im Knopfloch. Außer den Delegierten nahmen auch andere offizielle Persönlichkeiten von Genua teil. Am Anfang verließ das Diner mehr als fünfzig. Die Deutschen fanden sich einen Nebenplatz lang als höchst isoliert, dann hatten Raikonen und Wikont Benoit ein Gespräch, das lange dauerte und viel bemerkt wurde. Die Russen waren sehr aufmerksam. Die Gäste aus dem Lager der Entente verkehrten mit ihnen viel weniger referenziell.“

Wenn man die Methode der Kommunisten anwenden wollte, dann müßte man den deutschen Arbeitern sagen: Seht, welche „Verråder“ sitzen in Gala mit den Kapitalisten am Tisch, während die Arbeiter in Rußland eingesperrt sind und die Kinder verhungern! Aber diese Demagogik wollen wir den kommunistischen Organen überlassen, denn es ist nur eine Selbstverständlichkeit, daß Arbeitervertreter, wenn sie in der Regierung sitzen und Staatsgeschäfte mit den Vertretern anderer Staaten führen, auch die entsprechenden Formen wahren; und nachdem die Bolschewisten mit ihrer Theorie der Abgabe an den Kapitalismus gescheitert sind, müssen sie sich eben mit feinen Vertretern an einen Tisch setzen. Wie heuchlerisch aber ist das Geschimpfe der Kommunisten auf die Arbeiter in der deutschen Regierung, wie heuchlerisch das Geschrei gegen die „Räuber“-Konferenz, wie heuchlerisch das Verschweigen der wirklichen Lage Sowjetrußlands!

### Vor der Einberufung einer internationalen Bankkonferenz.

London, 21. April.

Nach Berichten aus Genua hat der Sachverständigenausschuss, der von der Finanzunterkommission ernannt wurde, um die Finanzfragen zu prüfen, einen Bericht verfaßt, der von allen Sachverständigen und Sir Basil Blacket vor der englischen Schatzkammer unterzeichnet worden ist. Die Schrift empfiehlt, in jedem Lande die Gründung einer Zentralnotenbank, die frei von allem politischen Einfluß und unter keinem Zwange Notensatz zu stehen. Der Ausschuss glaubt, daß sich durch das System der Zusammenarbeit unter den Banken, die eine allgemeine Politik in Kreditangelegenheiten möglich machen wird, sich gute Erfolge erzielen lassen. Man schlägt vor, daß eine Konferenz der Vertreter der Zentralnotenbanken in kurzer Zeit stattfinden soll, um die Mittel zu erwägen, durch welche diesen Empfehlungen Nachdruck gegeben werden kann. Der Ausschuss meinte, daß diese Bankkonferenz die Basis eines internationalen Abkommens erlangen sollte, wodurch die Regierung der Absicht, eine wirksame Geldwährung wieder einzuführen, zustimmen würde. Sobald der Wiederaufbau genügende Fortschritte gemacht habe, würden gewisse Länder den Fremdwert für Gold eröffnen und so zu Goldzentren sich angeschlossen. In der Praxis würde jedes Land auf Anforderung Wechselwerte anderer Länder zu einem Kurse kaufen und verkaufen, der sich nicht durch mehr als Bruchteil, der vorher festgesetzt wird, von der Währungsseinheit unterscheiden würde. Das Abkommen wird so auf die Goldwährung gegründet sein. Der französische Delegierte schlägt vor, die Bank von England zu bitten, die Einladungen zu dieser Bankkonferenz zu erlassen.

## Genua und Rom.

Brüsch fing die Sache an. Es dauerte nicht lange, da waren die dramatischen Stunden da. Der Knoten ist geschürzt. Der Konflikt ist gegeben. Wird der Knoten zerhacken oder gelöst? Wird es tragisch enden? Als die Nachricht vom Abschluß des deutsch-russischen Vertrages oder russisch-deutschen Vertrages — vielleicht bringt dieser Ausdruck die Sache richtiger — nach Deutschland kam, konnte man in den rechts stehenden Kreisen vielleicht mehr freudige Ueberraschung feststellen, als auf dem linken Flügel des deutschen Volkes. Es ist kein Wunder, wenn, wie Londoner Depeschen melden, sogar ein Mitglied der englischen Arbeiterpartei Edwards in London einiges über die Stimmungen rechtsgerichteter Kreise in Deutschland erzählt hat, was für die Chauvinisten im Entente-Lager Wasser auf die Mühle bedeutet. Edwards soll erzählt haben, man habe ihm bereits am letzten Freitag, als er in Deutschland weilte, mitgeteilt, daß der Vertrag nicht nur ein Wirtschaftsvertrag sei, sondern ausgesprochen militärische Zwecke verfolge. Das ist ja nun klarer Unsinn. Aber es ist schon möglich, daß da und dort das Eintreffen der Nachricht über den Abschluß des Vertrages nationalbolschewistische Stimmungen sich regten und laut wurden. Wer kann die Narren hindern, in Phantasien zu schwelgen und von einer Verbindung Deutschlands über Rußland mit Japan zu fabeln. Heute, nachdem die erste Ueberraschung vorüber ist und sicherlich auch alle nationalbolschewistische Raritäten verfliegen sind, beileben sich jedenfalls die deutschnationalen Führer, ein Haar in der Genueser Suppe zu finden, damit sie nach der Rückkehr der deutschen Delegation der Reichsregierung tüchtig am Zeuge flicken können. Gelegentlich des in Bamberg gehaltenen Parteitag der hayerischen Deutschnationalen hat der bekannte Universitätsprofessor Martin Spahn betont, der Abschluß des deutsch-russischen Abkommens erscheine ihm zu dieser Stunde als ein schwerer Fehler der deutschen Regierung, als unnötige Herausforderung Englands und Frankreichs. Bis zum Abschluß dieses Abkommens habe man noch hoffen können, die Mächte in Genua würden durch fortwährendes Streichen Frankreichs dieses Land bewegen, die Reparationsfrage ohne Widerstand beraten zu lassen. Das Abkommen habe nun alle Hoffnungen zerstört. Auch der Präsident des Reichswirtschaftsrates Ober von Braun betrachtet den deutsch-russischen Vertrag mit ernstem Besorgnis.

So sind die Helben! Heute schreien sie nach „Taten“, morgen sind sie in Angst und Sorge, weil die deutsche Delegation nicht den richtigen Zeitpunkt für ihr Vorgehen ausgesucht habe. Sicherlich ist ein Endurteil über das Vorgehen der deutschen Delegation erst zu fällen, wenn die Reichsregierung im Reichstag volle Aufklärung gegeben hat. Ohne diesem Endurteil vorzugreifen, darf man doch sagen, daß es sich wahrscheinlich um eine Notwehraktion gehandelt hat, die einfach unvermeidlich war. Liegt man die Vorgeschichte des deutsch-russischen Vertrages durch, wie sie von dem Leiter der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes, Ministerialdirektor von Malchahn geschildert wurde, dann kann man sich den Eindruck nicht erwehren, daß die deutsche Darstellung richtig ist. Diese Darstellung hat sehr viel innere Wahrscheinlichkeit für sich. Es war Gefahr in Verzug, ohne Zweifel. Die Herren auf der anderen Seite waren gewarnt und aufmerksam gemacht worden. Wenn die Verhandlungen mit den Russen ohne uns fortgesetzt werden sollten, werden wir in unserem Interesse gezwungen sein, uns anderweitig zu sichern.“ Nach der Erklärung von Malchahn wurde mit diesem Satz den Herren der Entente ein Wink mit dem Zaunpfahl gegeben. Uns erscheint das ganze Gerede, die deutschen Warnungen seien nicht ausreichend genug und nicht deutlich genug gewesen, als albern und kindisch. Die Diplomaten der Entente sind doch sonst nicht so schwer von Begriffen. Was wir von Anfang an betont haben, betonen wir auch heute: Nicht das „anständige“ Schließen des Vertrages, sondern der Vertrag selbst, war der Stein des Anstoßes. Handelt es sich nur um Prestrage-Fragen, und verleiht die Gerechtigkeit und dergl., dann könnte sich unmöglich eine so schwere Krise gebildet haben. Der Vertrag, den die Deutschen und die Russen miteinander abgeschlossen haben, wird auf der anderen Seite deshalb unangenehm empfunden, weil er ein Beispiel dafür darstellt, was die Entente bei dem Versuch, mit den Russen ins Reine zu kommen, ansehend völlig verfehlen hat. Leben und leben lassen — das ist der Sinn des Abkommens zwischen den Deutschen und Russen. Die Entente aber will Rußland und Deutschland den Strick um den Hals werfen. Man lese nur, was Keynes über die Ungeheuerlichkeit der Pläne der Entente gegenüber Rußland andeutet! „Der deutsch-russische Vertrag“, schreibt Keynes, „hat auch dazu gedient, jedermann über den ungeheuerlichen Charakter der Vorschläge unserer eigenen Sachverständigen die Augen zu öffnen. Nach dem wir die Russen hierher befom-

men haben, sagen sie ihnen, daß sie eine Schuld von 1500 Millionen Pfund Sterling oder mehr in gegenüber anerkennen müssen — mit einem Wink, daß diese Ziffern durch Abhandeln auf etwa 1 Milliarde herab gebracht werden könnten. Und das ist anscheinend alles. Warum sollte Wirtschaftler diese Verbindlichkeit ohne ein brauchbares Angebot auf der anderen Seite annehmen? Und wenn er es tut, was würde ihm bei seiner Heimkehr widerfahren? Nein, es ist schon so: der deutsch-russische Vertrag paßt nicht gut zu den Ententeplänen gegenüber Rußland, gegenüber Deutschland. Weltfrieden — ja, aber nur um des Weltprofits, um des Weltgeschäfts willen. Der deutsch-russische Vertrag steht natürlich, juristisch gesehen, nicht im Widerspruch mit dem Versailler Frieden, aber er steht, so weit der Geist in Frage kommt, nur allzu sehr im Widerspruch zu diesem kapitalistischsten aller Friedensschlüsse. Die Reparationslasten können aber nicht der arbeitenden Bevölkerung der besiegten Länder auferlegt werden. Die reichen Klassen aller Länder sind in erster Linie verpflichtet, für ihren Krieg zu büßen. Diesen Gedanken bringt zur richtigen Zeit die Gewerkschafts-Denkchrift den Herren der Welt in Erinnerung.

In Rom tagt in dieser Woche die Internationale der Arbeit. 24 Millionen freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter sind auf dem dritten internationalen Gewerkschafts-Kongress in Rom vertreten. Diese Millionen von Proletariern erheben durch das Wort ihrer Führer ihre Stimme, um der europäischen Diplomatie in Genua zu sagen, daß sich die Bourgeoisie etwas befehlen muß mit der Neuordnung der Weltwirtschaft. Die Bourgeoisie muß, wenn sie auch noch so stolz ist auf ihre wirtschaftlichen und geistigen Machtmittel, auf den Geist und die Kraft der Arbeiterinternationale Rücksicht nehmen. Als Vertreter des internationalen Gewerkschaftsbundes hat ja nun Jouhaux auf der Sitzung des ersten Unterausschusses der Wirtschaftskommission in Genua eine Entschließung des internationalen Gewerkschaftsbundes überreicht, die die Wünsche der Arbeiterschaft der Welt zu den Fragen der Konferenz von Genua zum Ausdruck bringt. Wie lauten die Wünsche? Notwendigkeit einer internationalen Aktion aller Staaten auf der Basis wirtschaftlicher und absoluter Gleichberechtigung, gegenseitige Annullierung der Kriegsschulden und Ausgabe einer internationalen Anleihe, die vom Völkerbund organisiert werden muß, Auferlegung der Reparationslasten auf die Schultern der reichen Klassen aller Länder, Entwaffnung Europas. Das sind die großen Grundlinien. Die Detailarbeit der vorliegenden Probleme ist Aufgabe der Sachverständigen. Was aber noch wichtiger ist, als diese Detailarbeit ist der Wille und der Geist zur Gemeinschaft, zur Gemeinschaft im Innern der Völker, zur Gemeinschaft innerhalb Europas, innerhalb der Welt.

Bei der Eröffnung der Konferenz von Genua betonte der Reichsminister Dr. Brüning die Notwendigkeit eines neuen Geistes für einen gedeihlichen Verlauf der Konferenz. Der Verlauf der Dinge in Genua scheint zum Unglück der Welt darzutun, daß der neue Geist, in dem allein die Wiedergeburt der Völker sich vollziehen kann, nur in Rom, nicht aber in Genua zu finden ist.

## „Reichsland“ Oberschlesien.

SPD. Breslau, 20. April.

Die sozialdemokratische Stellungnahme gegen die ober-schlesische Landesautonomie hat bereits eine beachtenswerte Wirkung gehabt. In dem ober-schlesischen Zentrumblatt „Die Volksstimme“ macht nämlich der Führer des ober-schlesischen Zentrums und der ganzen Autonomie-Agitation, Reichstagsabgeordneter Gilitz, einen neuen Vorschlag zur Lösung des ober-schlesischen Problems. Ullrich wiederholt die schon öfter von den Autonomisten ausgegebene Parole, die Form der Autonomie sei gleichgültig, wenn nur eine erweiterte Selbstbestimmung Oberschlesiens möglich würde. Er will die Agitation für die Landesautonomie fortsetzen und in der Volksabstimmung zum Siege führen. Wenn dieser Sieg errungen ist, wünscht er ihn jetzt plötzlich nicht mehr im Sinne der Ausgestaltung eines selbständigen deutschen Landes Oberschlesien nach dem Vorbilde Bayerns oder Badens auszuwerten, sondern will aus Oberschlesien ganz nach freier Entscheidung der ober-schlesischen Volksvertretung und Vereinbarung mit dem Reich ein Reichsland machen. In der Eigenart der inner- und außenpolitischen Bedeutung der ober-schlesischen Frage findet er die Verfassungsform genügend begründet. Dafür spricht auch die Tatsache, daß das ober-schlesische Abstammungsgebiet auf fünfzehn Jahre unter die besonderen Rechtsverhältnisse des deutsch-polnischen Abkommens von Genf fällt. Für die Innehaltung dieses Abkommens sei nicht Preußen, sondern das ganze Reich verantwortlich. Was läge da näher, als daß das Reich mit der Verantwortung auch die Regierung und die Verwaltung dieses Gebietes unmittelbar übernehme.

Ullrich glaubt mit diesem Vorschlag den sozialdemokratischen Bedenklängen einer gleichzeitigen Vereinfachung, Dezentralisierung und Demokratisierung der Reichspolitik entgegenzukommen. Oberschlesien kann seiner Meinung nach die erste Zelle werden für die Neugliederung des Reiches im Sinne präzipitierter Zusammenfassung, parlamentarischer Verwaltung und größerer Vereinfachung.

Dieser Vorschlag Ullrichs, den er vorläufig als Privatperson macht, dürfte auf mancherlei Einwendungen stoßen, weil er das Bedenken einer Loslösung Oberschlesiens von dem übrigen Schlesien nicht zerstreut, ein Bedenken, das auch von Kulturpolitikern im Zentrum gelegentlich erhoben wurde.

## Drohende wirtschaftliche Anarchie.

Von Dr. G. a. Frankenberg, N. d. L., Braunschweig.

S. K. Mit aller Energie fordern die Landwirte und ihre politischen Vasallen die völlige Freigabe des Getreides, also den Wegfall jeder Art von Nahrungsmittelsteuer, auch der sog. „Umlage“, d. h. der Pflichtbefreiung eines Teiles der Ernte zu festgesetztem Preise an die Allgemeinheit.

Zu tausenden Wirtschaftsjahre 1921/22 beträgt der deutsche Gesamtbedarf an Brotgetreide 4,6 Millionen Tonnen. Durch Umlage sollten angebracht werden 2,5 Millionen Tonnen, wie es auch fast reflexlos geschehen ist. Die übrigen 2,1 Millionen Tonnen dagegen müssen durch Einfuhr aus dem Auslande oder durch Ankauf freien Brotgetreides im Inlande beschafft werden, was zu einer enormen Verteuerung der nationierten Brot- und Mehlmengen geführt hat.

Kommt man gar, gemäß den Wünschen der Landwirte, die Umlage völlig in Wegfall, so kann der Landwirt unge-

hindert den Preis differenzieren! Eine obere Grenze bildet dann nur noch der Weltmarktpreis, es sei denn, daß es den Landwirten und den von ihnen abhängigen „Volks“-Parteien gelingt, das Auslandsgetreide durch Schutzzölle noch zu verteuern. (Man muß in Deutschland auf alles gefaßt sein, und wenn die böse Entente nicht wäre, so hätten wir solche Schutzzölle vielleicht schon.) Bis an den Weltmarktpreis aber würde, — nach allgemein anerkannt wirtschaftlichen Gesetzen, — der Inlandspreis mit einem Ruck emporjähren.

Das aber bedeutet eine weitere unermessliche Bereicherung der Landwirtschaft auf Kosten des Volksganges. Denn die Erfahrung hat uns gelehrt, daß die Löhne nie in demselben Verhältnis steigen wie die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse. Die arbeitende Bevölkerung würde also, — um des höheren Gewinnes der Landwirte willen — eine weitere Verschlechterung ihrer Lebenslage erfahren! Dazu kommt, daß das Steigen der Lebensmittelpreise automatisch eine Erhöhung aller übrigen Warenpreise nach sich zieht und damit letzten Endes einen schweren Schlag bedeutet für unsere Ausfuhr, die ja bekanntlich nicht so sehr von der Güte unserer Waren als von ihrer verhältnismäßigen Billigkeit getragen wird. Die Folge würde eine schwere wirtschaftliche Krise, die sich in weitgehender Arbeitslosigkeit äußern würde, sein. Auf deren politische Wirkungen in einer Zeit wachsender Teuerung einzugehen, erübrigt sich wohl. Es sei nur bemerkt, daß zu allem Unglück der gegenwärtige Stand der Saat eine recht schlechte Ernte befürchten läßt. Und noch eins: Es wird allen Ernstes zu erwägen sein, ob solche hohen Preise nicht eher produktionshemmend als produktionsfördernd wirken. Gerade in Landwirtschaften ist wiederholt dieses Bedenken erhoben worden. So argumentiert z. B. ein großer Grundherr, der bekannte Rittergutsbesitzer v. Carlowitz-Dresden, mit dem Satz: „Die Pächter verdienen bei den niedrigen Pachtpreisen so viel, daß sie es gar nicht notwendig haben, stark zu düngen und intensiv zu arbeiten.“

Was aber für den Pächter gilt, trifft natürlich in noch viel höherem Maße für den selbstwirtschaftenden Landwirt zu, der keine Pacht zahlt, also noch viel mehr verdient und nach dieser Theorie noch weniger Veranlassung hat, intensiv zu wirtschaften.

Unter diesen Umständen müssen die sozialistischen Parteien von ihren Vertretern im Reichstag und von den wenigen sozialistisch gesinnten Mitgliedern des Reichsrates erwarten, daß sie für die Beibehaltung der Verbrauchsregelung eintreten, nicht nur im Interesse des arbeitenden Volkes, sondern auch zur Vermeidung einer Katastrophe, die die vollendete wirtschaftliche und nie leicht auch die politische Anarchie bedeuten würde. Nur wer Kommunisten züchtet und gleichzeitig ihrem Widerstand, den die Nationalen Agenten einen Propagandaerfolg bescheren möchte, nur der trete ein für die „völlige Freigabe des Getreides“!

## Rückgang des Dollars.

Berlin, 20. April.

Die Entspannung von Genua rief an der heutigen Berliner Börse einiges Angebot in Devisen hervor. Der Dollar wurde um die Mittagsstunde mit 282 gehandelt. Am Effektenmarkt beobachtet die Spekulation immer noch größte Zurückhaltung, da man in politischen Dingen augenblicklich nicht klar sieht. Außerdem sollen in den letzten Tagen bei den hiesigen Großbanken durch das Publikum größere Guthaben abgehoben worden sein, die zur Steuerzahlung Verwendung finden. Hierdurch ist eine gewisse Geldknappheit hervorgerufen worden. Das Geschäft am Wertpapiermarkt war infolgedessen nur sehr gering. Lebhafter gehandelt wurden türkische und russische Anleihen. Kabel New York 281,50, London 1242½, Holland 10700.

## Das herrliche alte System.

Im „Lokal-Anzeiger“ ergreift einer das Wort, um das deutsche Bürgertum anzuklagen, weil es 1890 den Fürsten Bismarck im Stich gelassen habe. Heute jammert ja ein Rax-Maurendreher, daß alles nach Bismarck nur Tal- und Schund gewesen sei; heute nennt die „Kreuz-Zeitung“ Wilhelm I. den letzten König von Preußen, aber damals, darin spricht der Mann des „Lokal-Anzeigers“ die Wahrheit — hat sich kaum eine Stimme für den Fürsten Bismarck erhoben, als der selbstüberzeugte Enkel des ersten Wilhelm den Gründer seines Reiches die Treppe hinunterwarf. Woran lag das? Der Mann des „L.“ schreibt:

„Die politische und nationale Willensbildung ist durch ein leibhaftiges System gesellschaftlicher Mizerziehung vertrieben worden. Sie ist schon im jungen Menschen, und wenn es da nicht gelungen war, im älteren Menschen oder in ein falsches Führungswasser geleitet worden. Mancher, der bei dem unheilvollen und Unheil gebärenden Streite zwischen Kanzler und Kaiser behauptete, seinem Kaiser die Treue wahren zu müssen, gehörte zu den ersten, die des gefallenen Kaisertums verletzten.“

Er, sonst fest man's doch anders in reaktionären Blättern, wenn es gegen die Republik geht! Da kann nicht genug des Rühmens davon gemacht werden, wie das alte System ein System der „charakterfesten Männer usw.“ gewesen sei. In unbewachten Augenblicken kommt aber doch einmal die wirkliche Meinung, kommt die Wahrheit zum Ausdruck. Denn diesmal hat der „Lok.-Anzeiger“ recht.

## Waffenprobe in der Mark.

Berlin, 21. April (Bismarck).

Auf dem Landratsamt Belgig erschien gestern ein Ententeoffizier und erbat sich zum Waffenproben einen Landjäger. Der Offizier fuhr mit dem Beamten nach Pernitz auf das Grundstück des Stellmachers Meyer. Nach einem Grundriß nahm der Offizier eine Durchsichtung des ganzen Gebietes vor. Im Keller verpackt wurden viele Hunderte von Ausrustungsgegenständen, darunter 130 Stahlhelme, Gewehrgehäuse usw. vorkommend. Die Gegenstände wurden beschlagnahmt und vom Landratsamt Belgig an die Reichswehrverwaltung von Brandenburg gesandt.

## Rapp in der Minut.

Herrn Rapps Selbstentgehung hat mit dem Betreten des deutschen Bodens bereits abgenommen. Vorhitzhaber hat Herr Rapp nämlich das Attek eines schwedischen Professors

mitgebracht, wonach er an einer Augenkrankheit leidet. Wenn man ihn schon nicht mit der Untersuchungs-haft verhaftet, so will er diese wenigstens in der Krankenstube zubringen. Tatsächlich ist er denn auch der Leipziger Universitätsklinik zugeführt worden, wo seine Haftfähigkeit geprüft werden soll. Von einer Entlassung Rapps ist im Augenblick nicht die Rede. Nach unserer Information dürfte der Oberreichsanwalt einem solchen Antrag seine Unterstützung verweigern. Wie das Gericht aber entscheiden wird, läßt sich noch nicht voraussagen.

## Jagow inself.

Traugott v. Jagow hält das Auftreten seines Kumpan für den geeigneten Augenblick, seine fast in Vergessenheit geratene Person wieder in den Vordergrund zu schieben. Durch eine Korrespondenz langiert er eine langatmige Denkschrift in die Öffentlichkeit, in der er die Unhaltbarkeit des Leipziger Urteils zu begründen und Stimmung für sein Wiederaufnahmeverfahren zu machen sucht. Zur Erheiterung unserer Leser wollen wir mitteilen, daß Herr v. Jagow sich selbst einen „peinlichen Beobachter der Geschehnisse“ nennt und weiter treuherzig versichert, daß ihm an dem Ministerposten in der Kappregierung gar nichts gelegen habe, er wäre viel lieber wieder — Polizeipräsident von Berlin geworden! Um Neugierige zu warnen...

Einen besonderen Trumph glaubt Herr v. Jagow damit auszuspielen, daß er immer wieder versichert, Voraussetzung seiner Zusage an Rapp und Bedingung seines Bleibens sei die Bildung einer Koalitionsregierung möglichst auch mit der Sozialdemokratie gewesen. Er entkühlt sogar eine Differenz, die er deswegen mit Rapp gehabt habe: Als Rapp ihm mitteilte, daß er den Polizeipräsidenten Eugen Ernst seines Amtes enthoben habe, da habe er, v. Jagow, dagegen protestiert und dies als eine „Bristierung“ der Sozialdemokratie bezeichnet. Wenige Stunden später habe Rapp ihm mitgeteilt, daß Ernst Polizeipräsident bleiben könne.

Man sieht also, was Jagow für ein Kerl war. Nur schade, daß die eigene Ministerfähigkeit dieses koalitions-wütigen Herrn im wesentlichen darin bestanden hat, sämtliche sozialdemokratischen und republikanischen Oberpräsidenten usw. für abgelehnt zu erklären...

## Die Wahrheit.

Die „Freiheit“ versichert in ihrer gestrigen Abendausgabe, daß ihr ein Kommunist lieber sei, als ein Rechtssozialist!

Sie gibt damit der Wahrheit die Ehre. Den Berliner unabhängigen Arbeitern aber, die in ihren Gewerkschaften oft gemeinsame Listen mit den Sozialdemokraten gegen die kommunistischen Schleichhähne aufstellten, wird diese Klassifizierung durch die neue politische Leitung der „Freiheit“ einigermaßen überraschend gekommen sein. Um so mehr, als ja der jetzige Chefredakteur der „Freiheit“, Wilhelm Dittmann, nur im Protokoll des USV-Parteitags von Halle 1920 nachlesen braucht, wie er und seine Freunde damals die Kommunisten einschätzten und wie er und seine Freunde von ihnen eingeschätzt wurden!

Jetzt haben sie sich wiedergefunden und machen gemeinsame „Einheitsfront“-Demonstrationen. Die KPD-Leute lachen sich ins Häufchen. Und würden noch mehr lachen, wenn auch Sozialdemokraten ihnen dabei auf den Leib kriechen würden. Wir hoffen aber, daß sie sich dabei verrechnen.

## Streik im Versicherungsgewerbe.

Hamburg, 20. April.

In Hamburg stehen seit Mittwoch die Angestellten des Versicherungsgewerbes im Streik. Etwa 20 Direktionsbetriebe sind vollständig lahmgelegt worden. Auch Altona ist am Streik beteiligt. Ungefähr 2000 Angestellte sind ausständig. Am Freitag werden auf Veranlassung der Arbeitgeber in Berlin beim Reichsarbeitsminister Verhandlungen stattfinden.

Zu dieser Meldung teilt uns der Betriebsrat der Volksfürsorge-Hamburg mit, daß nur die gewerkschaftlich-genossenschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft „Volksfürsorge“ die einzige sozialisierte Versicherungsgesellschaft Deutschlands den Schiedspruch des Arbeitsministeriums angenommen hat. Der Betriebsrat bittet alle Arbeiter und Angestellten, daraus die Konsequenzen zu ziehen, und sich nicht bei kapitalistischen Gesellschaften, sondern nur bei der Volksfürsorge, Hamburg 5, Kapellenstraße 5, versichern zu lassen.

## Aus der Jugendbewegung.

Berlin, 20. April.

Am 19. April fand in Berlin eine gemeinsame Sitzung der beiden Bureaus der Arbeiterjugendinternationale und der internationalen Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Jugendorganisationen statt. Es wurde ein Aufruf für die gemeinsame internationale Jugendbundgebungen am 23. und 24. Juni vereinbart. Des Weiteren wurde beschlossen, die diesjährigen internationalen Jugendtage abzuhalten vom 13.—15. August in Antwerpen und vom 19.—22. August in Salzburg, die gegenseitig besucht werden sollen. In Salzburg soll außerdem eine gemeinsame Komiteesitzung stattfinden, die sich in erster Linie mit den wirtschaftlichen Forderungen der internationalen Arbeiterjugendbewegung beschäftigen soll. Zwischen den beiden Bureaus wurde ferner ein regelmäßiger Korrespondenztausch über die internationale sozialistische Studentenbewegung vereinbart.

## Den Atlantik überflogen.

Rio de Janeiro, 18. April.

Ein portugiesisches Wasserflugzeug, das den Atlantischen Ozean zu überqueren suchte, landete bei Sao Paulo.

Der Versuch ist also gelungen. Das Flugzeug hatte Zwischenlandungen auf den Kanarischen und auf den Kapverdischen Inseln vorgenommen und schied die letzte gewaltige Etappe in etwa 12 Stunden zurückgelegt zu haben.

# Ein Landfriedensbruchprozess.

Wir lesen im „Vorwärts“:

Nach dreizehntägiger Verhandlung ist vor der Herforder Strafkammer ein Prozess gegen 17 sozialistische Arbeiter und Arbeiterinnen wegen „Landfriedensbruches“ zu Ende gegangen. Der Ausgangspunkt des Prozesses war eine Gedächtnisfeier, die von den Kriegervereinen wenige Tage nach der Ermordung Erzbergers abgehalten wurde. Durch die monarchistische Morbidität, durch die höhnenenden Schreibern der weisfälligen Reichspressen — so hatte ein Blatt zu der Ermordung Erzbergers geschrieben: „Ein erleichtertes Aufatmen geht durch die Bevölkerung“ — durch fortgesetzte reaktionäre Provokationen, Treiberien des Jungdeutschen Ordens usw. usw. war die Erregung der republikanischen Bevölkerung aufs höchste gestiegen. Sie antwortete mit einer Gegenkundgebung unter dem Slogan: „Nie wieder Krieg!“ Es waren zwar Abmachungen getroffen, um einen Zusammenstoß zwischen beiden Demonstrationen zu vermeiden, sie wurden aber, wie das Gericht im Urteil feststellte, von beiden Seiten nicht innegehalten. So kam es zu Zusammenstößen, namentlich bei dem Schützenhof, wo die Kriegervereiner unter Führung einer Reichsmehrkapelle (!) ihre monarchistische Feier fortsetzten.

Die Anklagebehörde konnte natürlich eine strafbare Schuld nur auf der Seite der Sozialisten und Republikaner entdecken. Diesen wurde der Prozess gemacht. Die Beweisaufnahme zog sich tagelang hin, sie gab ein anschauliches Bild, in welcher Weise von reaktionären Organisationen, Pastoren, Kriegervereinen usw. systematisch gegen die Republik gehetzt wird. Eine besondere Rolle spielte das Flagen mit den schwarz-weiß-roten Fahnen. So wurde z. B. erwähnt, daß bei einem Marinefest in Minden die Marinevereiner sich bei der Stadt bedankt hatten, daß ihr Fest nicht durch eine einzige schwarz-rot-goldene Fahne „verunreinigt“ worden sei. In Enger mußten schwarz-rot-goldene Fahnen eingezogen werden. Für den Staatsanwaltschaftsrat Dr. Heilmann war die Beleuchtung dieser Dinge nur ein Anlaß, in seiner Anklagerede ein Loblied auf die „alten ruhmvollen Farben“ zu singen, so daß der eine der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Schilling mit Recht hervorheben konnte, daß der Staatsanwalt nach wie vor das alte System schütze, während er die Republik schuglos lasse.

Das Gericht sprach sieben Angeklagte frei, verurteilte die übrigen zehn wegen Landfriedensbruches, wobei es bei den meisten die gesetzliche Mindeststrafe von sechs Monaten Gefängnis einlegte. Nur einige Angeklagte erhielten darüber hinaus Gefängnisstrafen bis zu 9 Monaten.

Die Zusammenstöße in Herford sind als spontaner Ausbruch der Erregung der Bevölkerung über die Ermordung Erzbergers zu werten. Wenn die Angeklagten sich von dieser Erregung haben hinreißen lassen, so ist das menschlich verständlich, um so mehr, als die Kreise, gegen die sich ihre Erregung richtete, aus ihrer Sympathie für die Mörder kein Hehl gemacht haben. Wir erwarten, daß der preussische Justizminister die Herforder Verurteilungen aus dieser Erwägung heraus begnadigt.

## Kartoffeln für Hochvaluta.

Nur nicht für das Inland.

Seit Einführung der freien Wirtschaft ist die Kartoffel, einstmals das Brot des armen Mannes genannt, zum Luxusartikel geworden. Seitdem man aber dem Kartoffelschwärmer durch Festsetzung von Höchstpreisen zu steuern verfuhr, haben sich sämtliche Kartoffeln über Nacht in Saatkartoffeln verwandelt. Die Preise gehen deshalb herunter. Während das Volk bittere Not leidet, begründen Produzenten und Händler die hohen Preise mit Warenknappheit.

Demgegenüber ist es notwendig, festzustellen, daß trotz aller offiziellen Dementis Kartoffeln vorhanden sind, die ihren Weg zwar nicht zum Verbraucher finden, dafür aber dem Auslande gegen hohe Valuta angeboten werden. Bei einer bekannten Inseratengattung lief nämlich kürzlich folgende Annonce zur Aufnahme in den Kartoffelzeitungen der Schweiz, Frankreichs, Belgiens und Englands ein:

50—100 000 Zentner Kartoffeln  
Transitware  
auch Teilposten hat abzugeben  
Erich Gaede, Stettin,  
Fernsprecher 38 u. 39. Tel.-Adr. Gaederich.

Das Anzeigenunternehmen lehnte die Annahme dieses Inserates ab. Um so notwendiger ist es, daß wir den Namen dieses Mannes, der zu einer Zeit größter Kartoffelnot in Deutschland noch Kartoffeln ausführen wollte, niedriger hängen. Auch wenn die Kartoffeln als Transitware bezeichnet sind — und die zuständige Polizei hat die Berechtigung, diese Behauptung nachzuprüfen — ist es gewissenslos, Kartoffeln auszuführen, während das Inland jeden Preis dafür bietet. Man braucht sich nicht zu wundern, wenn die Erbitterung der breiten Massen im Hinblick auf derartige Schieberpraktiken zu heller Empörung aufflammt.

# Wirtschaft und Diktatur.

Ein Beitrag zur Sozialisierungsfrage.

Von A. Ellinger.

In der „Bibliothek der Kommunistischen Internationale“ ist als Band VII ein Buch unter dem Titel: „Die wirtschaftspolitischen Probleme der proletarischen Diktatur“ erschienen. Es stammt von dem Universitätsprofessor D. Eugen Barga, der sich vor dem Kriege als ungarischer Sozialdemokrat einen geachteten Namen erworben hatte, der aber später zum Bolschewismus überging und Mitglied jener ungarischen Räteregierung wurde, deren Politik in Ungarn den weißen Terror und das Horthy'sche Schredensregiment zur Folge hatte. Nach dem Sturz der Räteregierung gelang es Barga, mit dem ungarischen Diktator Bela Kun und anderen Mitgliedern der Regierung nach Oesterreich zu flüchten, wo er in der Internierung das vorliegende Werk geschrieben hat. Im Jahre 1920 ging Barga nach Moskau und gab von dort aus, nachdem er auch die Verhältnisse in Räte-Rußland kennengelernt hatte, die zweite Auflage seines Wertes heraus.

Der B. Barga verdient bei den Sozialisten aller Richtungen Beachtung, weil es von einem Manne geschrieben ist, der als

Vollkommener und Präsident des Obersten Wirtschaftsrates der ungarischen Räterepublik vielleicht besser als irgend ein anderer die Mängel und Fehler kennt, an denen die ungarische Räterepublik zugrunde gegangen ist, und der diese Fehler auch ganz offen ausspricht. Verblüffend ist allerdings, daß dieser scharfe Denker aus den von ihm selbst mitgeteilten Tatsachen nicht die Folgerungen zieht, die meines Erachtens für den vorurteilslosen Beobachter einzig daraus zu ziehen sind: nämlich, daß die Diktatur des Proletariats, sofern sie sich nicht auf eine wirtschaftlich gesunde und sozial-ethisch hochstehende Arbeiterschaft und auf die Mehrheit des Volkes stützt, kein geeignetes Mittel zum Aufbau einer sozialistischen Wirtschaft ist.

Schon in seinem Vorwort zur ersten Auflage deutet Barga den Hauptgrund an, der zum Zusammenbruch der ungarischen Räterepublik geführt hat und der, wie jeder aufmerksame Beobachter weiß, auch in Rußland zur schrittweisen Rückwärtsentwicklung der bolschewistisch-kommunistischen Wirtschaft zum Kapitalismus führt. Das ist der Mangel an Gemeininn, das Fehlen eines ausgeprägten Verantwortungsgefühles des einzelnen für die Gesamtheit bei allen Klassen des Volkes einschließlich großer Teile der Arbeiterschaft. Barga spricht drastisch — und er wiederholt diesen Ausspruch dühende Male — von der „habgierig-egoistischen Ideologie“, die auf die heutige Eigentumsordnung zurückzuführen sei und die verschwinden müsse, bevor eine Gemeinwirtschaft frei arbeitender Kulturmenschen möglich sei. Er legt auf die Verbeugung dieser Ideologie den allergrößten Wert, weil er die heutige Ideologie, den Mangel an Gemeininn und Verantwortungsgefühl als eine größere Gefahr für ein sozialistisches Regime ansieht, als selbst den Widerstand der ehemaligen herrschenden Klassen. „Die Gefahr für den Bestand des proletarischen Regimes“, sagt er, „besteht weniger in dem aktiven, von richtig aufgeführten Klasseninteressen getriebenen Widerstand der enteigneten herrschenden Klassen, als in dem passiven Widerstand weicher Schichten des Proletariats.“

In seinem Vorwort zur zweiten Auflage, das Barga nach sechsmonatigem Aufenthalt in Rußland auf Grund seiner russischen Erfahrungen geschrieben hat, wird seine Klage über „den Konservatismus der Arbeitermasse“ ausdrücklich wiederholt und noch durch den Hinweis verstärkt, daß dieser Konservatismus, „die Macht der Gewohnheit“, die „Ramanenz (Rückständigkeit) der Ideologie gegenüber den Umwälzungen der ökonomischen Basis“ von den führenden Bolschewisten in Rußland ebenfalls festgestellt worden sei.

Die in den beiden Vorworten aufgestellte Behauptung wird in der Schrift selbst durch zahlreiche Tatsachenbeispiele bestätigt. So sagt Barga in dem Abschnitt über „das Problem der Arbeitsdisziplin und Arbeitsintensität“ darüber, daß es in Räte-Ungarn nur teilweise und nur unter den größten Schwierigkeiten gelungen sei, eine neuartige, den geänderten sozialen Machtverhältnissen angepaßte freie Arbeitsdisziplin zu schaffen, ohne die doch eine sozialistische Gesellschaft überhaupt nicht existieren kann. Die vollständige Auflösung der kapitalistischen Arbeitsdisziplin, der Rückgang der Arbeitsleistung, die dadurch hervorgerufene Zerrüttung der ungarischen Volkswirtschaft und die Hoffnung, diese Wirtschaft auf sozialistisch-kommunistischer Grundlage rascher und sicherer wieder aufbauen zu können als auf kapitalistischer, hatten Barga zum Anhängen der proletarischen Diktatur gemacht. Aber keine Hoffnung, die Arbeiter würden unter proletarischer Diktatur durch eine freiwillige Arbeitsdisziplin zur Steigerung der Arbeitsintensität und Arbeitsergiebigkeit und damit gleichzeitig auch zu einer Besserung ihrer eigenen Lebenshaltung beitragen, wurde bitter enttäuscht. „Vorher“, sagt Barga, „brachte die proletarische Revolution sowohl in Rußland als auch in Ungarn eine weitere Desorganisation der Arbeitsdisziplin, ein weiteres Sinken der Arbeitsleistung. Jene Arbeiter, die alle Fesseln der politischen Klassenherrschaft zerrüttet hatten, wollten sich vorläufig auch der Arbeitsdisziplin nicht länger fügen.“

Auf das nachdrückliche Verlangen der Arbeiter hatte die ungarische Räteregierung die Arbeitbarkeit abgeschafft und selbstverständlich auch den Achtstundentag eingeführt. Das hatte aber nicht etwa eine Steigerung der Arbeitsfreude und eine Steigerung der Arbeitsleistung für den proletarischen Staat, sondern „im Zusammenhang mit der Lockerung der Arbeitsdisziplin eine neuerliche weitgehende Herabminderung der Arbeitsleistung und der Ergiebigkeit der Arbeit zur Folge. Die von der Klassendisziplin befreiten Arbeiter zeigten auch im Arbeitsprozeß eine weitgehende Disziplinlosigkeit. Die Arbeitszeit wurde nicht genau eingehalten, den Anordnungen der Werkführer nicht Folge geleistet. Die Arbeitsleistung ging stark zurück. Die im kapitalistischen Geist befangenen Arbeiter konnten es nicht verstehen, warum ein schwächerer oder langsamerer Arbeiter für seine geringere Arbeitsleistung denselben Lohn empfangen soll, wie die besseren Arbeiter für ihre höhere Leistung. Das Ergebnis der allgemeinen Einführung des Zeitlohnes war, daß sich die Arbeitsintensität verminderte und die Arbeitsleistung die Tendenz zeigte, sich auf die Leistung der schlechtesten Arbeiter zu nivellieren.“

Barga sagt weiter darüber, daß sich die Arbeiter weder über die Möglichkeiten noch über die Notwendigkeiten der Wirtschaft des proletarischen Staates im Klaren waren. Bei weit geringerer Arbeitsleistung und dem sich daraus ergebenden Rückgang der Produktion forderten sie eine sofortige Verbesserung ihrer Lebenshaltung. Es mußte ihnen erst in unzähligen Kämpfen und Kehlen klargemacht werden, daß auch der proletarische Staat auf die Dauer nicht mehr Güter verteilen kann als produziert werden, daß eine Erhöhung der Lebenshaltung in jeder Staatsform nur durch erhöhte Produktion erreicht werden kann. Diese Aufklärungsarbeit hatte zwar bei der Elite der Arbeiterschaft einigen Erfolg; die große Masse der ungarischen Arbeiter aber, die einzig und allein in der Hoffnung auf eine rasche Besserung ihrer Lebenshaltung dem Kommunismus zugeströmt war, wandte sich in dem Augenblick von der Proletarierherrschaft ab, als sie sah, daß dem proletarischen Staat eine sofortige Verbesserung ihrer Lebenshaltung nicht möglich war. Diese Stimmung der Proletarier“, sagt Barga, „wurde von den Gegenrevolutionären ausgenutzt und war eine der Hauptursachen für den Sieg des zürnischen Angriffs.“

Der Mangel an sozialistischer Gesinnung und ethischer Reife eines großen Teils der Arbeiterschaft zeigte sich auch in der starken Korruption auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens. Wenn Bergarbeiter Sonntagsschichten einlegten und die so gewonnene Kohle dazu benutzten, um für sich im Schleißhandel größere Mengen Lebensmittel zu bekommen — die dann dem proletarischen Staat zur Verteilung an die Allgemeinheit fehlten und die somit anderen Arbeitern weggenommen wurden —, wenn sich zahlreiche Familien auf betrügerische Weise die von den proletarischen Staatsorganen festgesetzte Lebensmittelration doppelt und dreifach verschafften, wenn die Handelsangestellten, die als Vertrauensmänner des Proletariats die Eigentümer Kontrollen hielten, mit diesen oft gemeinsame Sache machten, die Ware verschleppten und in den Schleißhandel brachten usw., so

sind das allerdings Beweise von der „egoistisch-habgierigen Psyche der jetzigen Generation“. Das gleiche ist der Fall, wenn die Bauern die Erzeugung von Lebensmitteln lieber einstellen oder die erzeugten Lebensmittel vergraben, als sie der Regierung des proletarischen Staates zu den von ihr festgesetzten Preisen für die städtische Bevölkerung zur Verfügung zu stellen; wenn die Beamten, auf die die Regierung des Proletariats angewiesen ist, der Regierung den Gehorsam verweigern, die Staatsgeschäfte sabotieren und die Durchführung der vom Obersten Wirtschaftsrat angeordneten Maßnahmen unmöglich machen oder verzögern; wenn die Leiter der industriellen Betriebe durch planmäßige Sabotage die Produktion verhindern; wenn sich Arbeiter aus rein persönlichen Gründen gegen die Zusammenlegung von Betrieben und damit gegen die Rationalisierung der Wirtschaft auflehnen usw.

Offenbar haben weder die Bolschewisten in Rußland noch die Kommunisten in Ungarn bei Aufrichtung ihrer Diktatur mit diesen Schwierigkeiten gerechnet. Sie haben sich über die Ideologie der Arbeiter- und Bauernmassen getäuscht. Als sie ihren Irrtum einsehen, pakteten sie ihre Maßnahmen, so gut es eben ging, der habgierig-egoistischen Ideologie der Arbeiter-, Beamten- und Bauernmassen an. In Rußland führte man die Arbeitbarkeit ein, gewährte den Arbeitern Geld- und Naturalprämien, suchte die unethischen und unersetzbaren Kopfarbeiter durch hohe Bezahlung zur Erfüllung ihrer wichtigsten Aufgaben zu bewegen, wandte man, wo gar nichts anderes helfen wollte, Zwangsmaßnahmen der verschiedensten Art an. Leider haben alle diese Maßnahmen nicht ausgereicht, um den fehlenden Gemeininn zu erwecken, die landwirtschaftliche und industrielle Produktion zu steigern und den Hunger von den russischen Volksmassen fernzuhalten. Heute bleibt den Bolschewisten nichts anderes übrig, als aus der habgierig-egoistischen Ideologie der russischen Volksmassen die Konsequenzen zu ziehen und die russische Räterepublik auf eine primitive kapitalistische Wirtschaft umzustellen. In Ungarn blieb dazu überhaupt keine Zeit. Als sich die Proletarier massenhaft vom Kommunismus abwandten, weil er ihnen nicht sofort die erträumte Verbesserung der Lebenshaltung brachte, hatten die Gegenrevolutionäre gewonnenes Spiel.

Die sozialistische Arbeiterschaft hat aus dem ungarischen und aus dem russischen Beispiel ihre Lehren zu ziehen. Nicht die Lehre, die die Kapitalisten daraus ziehen: daß der Sozialismus überhaupt nicht durchführbar sei; wohl aber die Lehre, daß man die sozialistische Wirtschaft nicht künstlich aufrichten kann, wenn dazu die sachlichen und psychologischen Voraussetzungen fehlen. Rußland und Ungarn waren mit ihren angehölkten Arbeitermassen und ihrer rückständigen Wirtschaft die ungeeignetsten Staaten zur Sozialisierung, die nach der ganzen Verfassung jener Länder Experiment bleiben mußte. Deutschland ist darin viel reifer. Aber auch in Deutschland hat die Arbeiterklasse in breiten Schichten noch viel Aufklärungs- und Erziehungsarbeit an sich selber zu leisten, um sich jenes Maß von wirtschaftlichem Wissen, von Verantwortungsgefühl und Gemeininn anzueignen, das die Voraussetzung für die erfolgreiche Führung einer sozialistischen Wirtschaft ist.

# Volkswirtschaft

Mehrmärkte.

Kinder- und Schafmarkt.

Samburg, 20. März.

Von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schleswig-Holstein, Geschäftsstelle am Hamburger Schlachthaus, wird mitgeteilt: Es wurde gezahlt für 50 K. Lebendgewicht: Ochsen und Kühe: vollst. ausgem. höchsten Schlachtwerts (1. Qualität) 2250—2300 Mk., sonstige vollfleischige (2. Qualität) 1800—2100 Mk., fleischige (3. Qualität) 1500—1700 Mk., gering genährte (4. Qualität) 1200—1400 Mk. Bullen: vollst. ausgem. höchsten Schlachtwerts (1. Qualität) 2000—2100 Mk., sonstige vollfleischige (2. Qualität) 1800—1900 Mk., fleischige (3. Qualität) 1500—1700 Mk., gering genährte (4. Qualität) 1200—1400 Mk. Kühe: vollst. ausgem. höchsten Schlachtwerts (1. Qualität) 2000 bis 2100 Mk., sonstige vollfleischige (2. Qualität) 1800—1900 Mk., gering genährte (3. Qualität) 1200—1500 Mk., geringste Sorte (Wurfschafe) 800—1000 Mk. Widemastische (1. Qualität) 1900—2000 Mk., Seilastische (1. Qualität) 1800—1900 Mk., vollst. Schafvieh (2. Qualität) 1300—1500 Mk., gering genährtes Schafvieh (3. Qualität) 900—1200 Mk. Marktjubiläum: 1150 Kinder (hierunter 224 Ochsen, 192 Ferkel, 246 Bullen, 672 Kühe und 284 dänische Kinder), 416 Schafe. Das Geschäft mit Kindern verlief schleppend, mit Schafen ruhig.

Devisen-Kurse.

Berlin, 21. April.

Amfliche Devisennotierung an der Berliner Börse.

		20. April.	19. April.
Amsterdam	100 fl.	10658.60	11111.05
Brisel (Antwerpen)	100 Frs.	2406.95	2486.85
Kristiania	100 Kr.	5413.20	5558.—
Kopenhagen	100 Kr.	5972.75	6182.25
Stockholm	100 Kr.	7290.85	7540.55
Helsingfors	100 finn. Mk.	528.30	544.30
Rom	100 Lire	1518.10	1285.85
London	1 £	1240.90	1285.85
New York	1 Doll.	281.14	291.18
Paris	100 Frs.	2609.20	2701.60
Zürich	100 Frs.	5483.20	5662.90
Madrid	100 Pesetas	4834.55	4524.80
Wien	100 K.	8.75	8.88
Budapest	100 K.	95.95	96.45
Prag	100 K.	560.74	585.25

## Schiffsverkehr im Lübecker Hafen.

Dampfer	Segler	Schiffname	Kapitän	Herkunftsart	Fahrzeit	Tage	Sid
Angelommen am 20. April.							
D.	Otto Jppen	22	Haack	Rostock	1		
D.	Galind		Libertson	Swenborg	1		
D.	S. Martha	Alberts	Lübemann	Zalet	1 1/2		
D.	Fehmarn		Schwens	Dargsteden	2		8 1/2
D.	Standard		Veretjen	Kalborg	2		
D.	Rhönig		Sörensen	Kolding	1		
Angelommen am 21. April.							
D.	Thor		Abmussen	Kolding	1		

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Leber; für Freistaat Lübeck und Familien Hermann Bauer; für Partei und Gewerkschaften August Schulz; für Internat. Sozialist. Liga, Leipzig: Heinrich Steinberg; Druck von Friedrich Meyer & Co. Kämlich in Lübeck.

# Harry Piel im Biophon.

Der erste große Harry-Piel-Film **Der Fürst der Berge.** Der erste große Harry-Piel-Film  
Alleiniges Erstaufführungsrecht. Alleiniges Erstaufführungsrecht.  
Außerdem der spannende Riesensfilm: „Herrn Arnes Schatz“. In den Hauptrollen die ersten Bühnengrößen.  
Nur frühes Kommen sichert Platz, denn der Andrang wird alles Bisherige weit übertreffen.

## Wohnsteuer.

Am § 1 der Verordnung vom 6. April d. J. zur Ausführung des Gesetzes über die Erhebung einer Wohnsteuer bei vorübergehendem Aufenthalt vom 5. desselben Monats ist bestimmt:

Wer in der Stadtgemeinde Lübeck in Hotels, Gasthöfen, Pensionen usw. Fremde gegen Entgelt vorübergehend beherbergt, hat hiervon binnen drei Tagen nach Öffnung des Betriebes Anzeige zu machen.

In der Anzeige sind die Zahl der Betten und der Räume, die der Beherbergung dienen, sowie die örtliche Belegenheit des Betriebes anzugeben.

Die Anzeige ist an das Polizeiamt für den Stadtteil Travemünde an die Geschäftsstelle der Behörde für Travemünde zu richten.

Die vorstehenden Vorschriften finden auf die bestehende Betriebe Anwendung.

Sie nach sind nicht nur diejenigen Personen, die künftig Betriebe der vorerwähnten Art eröffnen, sondern auch die Inhaber der jetzt vorhandenen Betriebe verpflichtet, die vorgeschriebene Anzeige zu erstatten. Die Vorschrift ist jedoch bisher fast gar nicht beachtet worden.

Da das Polizeiamt annimmt, daß die Bestimmungen über die Wohnsteuer noch nicht genügend bekannt sind, erachtet es die (bereits am 18. d. Mts. abgelaufene) Frist zu der vorgeschriebenen Anzeige bis zum 25. d. Mts. hinaus bis dahin die Anzeige nicht erstattet ist, wird es die Zuwiderhandelnden in Geldstrafe nehmen, welche gemäß § 7 des Gesetzes vom 5. April 1922 bis zu 1500 Mark bemessen werden kann.

Lübeck, den 19. April 1922.

961)

## Das Polizeiamt.

### Öffentliche Verdingung.

Die Lieferung von Arbeiterarbeiten für den Ausbau von Kleinwohnungen soll im Wege der öffentlichen Verdingung vergeben werden.

Angebote sind bis zu dem am

Sonntag, d. 29. April 1922

mittags 12 Uhr

im Bureau, Mühlen-

damm 10, Neustädter

Termin in persönlichem

Verkehr, mit entsprechender

Kundenschein versehenem

Antrag an das Bau-

amt einzureichen.

Lieferungsverzeichnisse

und Bedingungen liegen

im Bureau zur Einsicht

aus, auch können sie gegen

Erstattung der

Schreibgebühren von

hart bezogen werden.

Zuschlagsfrist zwei

Wochen. (964)

Lübeck, 20. April 1922.

### Das Bauamt,

Ht. Hochbau.

Für die wohnenden

Bewohner unserer Zeit-

genosse anlässlich des

Einweihens unseres lie-

ben Gartengrundes, ins-

besondere dem Trans-

portarbeiter-Verband u.

den Arbeitern des Hoch-

auswertes danken her-

zlich. (963)

Ana Wilms, geb. Fischer

und alle Angehörigen.

Stundensatz od. Mä-

gen gesucht. (967)

6 Werten alte gut  
fließende Ferkel hat zu  
verkaufen. (960)  
H. Kimm, Gärtner,  
Kadenburg bei Lübeck.

2 Angänger zu verkaufen  
(962) Altfraße 81.

Ferkel  
und  
Zugochse

Sonntag d. 4.-6. Uhr.  
Schlutup,  
373) „Weber Sömann“

Ju kauf. gel. 1 auserhalt  
Schulische. Ang. mit.  
A 109 an die Exp. (981)

15 H. Kartoffelland abs.  
(975) Wehstr. 8. part.

## Kartoffelland

Bäcker wollen gel.  
das gedächste Land am  
Sonntag, d. 23. April  
morgens 7 Uhr in Emp-  
fang zu nehmen.  
Karl Reshöft,  
(967) Zumbraße 17.

## Charleville.

Bankis Punkte aus dem  
Klappenleben.

Von Dr. W. Appens.

Mk. 2.-

Buchhandlung

Fr. Meyer & Co.

Johannisstr. 45.

## Spiljafa

Spiljafa

Spiljafa

Spiljafa

Spiljafa

Spiljafa

Spiljafa

Spiljafa

Spiljafa

Spiljafa

Spiljafa

Spiljafa

Spiljafa

Spiljafa

## Kirchentagswahl.

(Berichtigter Abdruck).

Die Auslegung der Wählerliste zur Einsicht  
und zu etwaigem Einspruch gegen ihre Richtigkeit  
geschieht in der Zeit vom 20.-26. April an den-  
selben Stellen, an die die Anmeldung zur Ein-  
tragung in die Wählerlisten zu richten war.

Lübeck, den 20. April 1922.

Der Vorstand der außerordentlichen Synode.  
(965) der. Bal. 27.

## Das reelle Einkaufshaus

für Arbeiter und jeden Beruf.

Wir sind billig!

Gehr starke Schuhwaren.

1 Posten starke Arbeits-  
stiefel, keine Militär-  
stiefel . . . . . 245.-

1 Posten eleg. Damenstiefel 425.-

1 " " Damenballschuhe 310.-

1 " " Herrenanzugstiefel 425.-

1 " " H.-Schmalstiefel. 425.-

(990) Starke Schulkübel  
27-30 81-85 86-89  
139.- 169.- 215.-

Sehr starke Kinderstiefel in allen  
Größen 18-20, 21-22, 23-24  
25-30, 31-35 36-39.

Sandalen, Turnschuhe Pantoffeln etc.

Moderne Damen-Kostüme 240.-  
295.- 675.- u. besser.

ds. Damen-Mäntel 450.-  
650.- u. besser.

ds. Damen-Röcke 69 89,  
125.- u. besser.

## Ehlers & Reetwisch

Holstenstr. 1. Et. Petri 2 u. 4.

1 Posten starke selbstgrau  
Dosen . . . . . 295.-

1 Posten starke Wandstier-  
hosen . . . . . 395.-

Elegante Herrenanzüge, Sommer-  
mäntel, leichte Sommerkleidung.

## Gaarkartoffeln

Paulsens Juli

(Lange gelbe)

Kaiser-touen

Industrie

Up-to-date

Magnum bonum

Lauenburger Eierkartoffeln

und andere Sorten empfohlen ab Lage  
zu Tagespreisen

## Spehmann & Fischer

Zehngrabe 11. Telefon 102. (993)

## Schäbtererei Carl Möller

Wickendestr. 44

Februar 2966. (966)

Frisches Gehacktes . . Pfd. 24.- Mk.

Junges Rindfleisch . . . . . 24.- "

Schweinefleisch . . . . . 38.- "

Gelochte Mettwurst . . . . . 36.- "

Leberwurst . . . . . 36.- "

Kohlwurst . . . . . 32.- "

Geräuch. Mettwurst . . . . . 44.- "

Rollschinken . . . . . 48.- "

## Mat-Zeitung 1922

in einzelnen!

Preis Mark 1.20.

Zu beziehen durch unsere Zeitungsträgerinnen  
und in der  
Buchhandlung Fr. Meyer & Co.,  
Johannisstraße 45.

Kaufe jeden kleinen  
und großen Posten

## Rhein-

## Mosel- u.

## Rotwein-

## Flaschen.

Zahle hohe Preise,  
werden auf Wunsch ab-  
geholt. Weinhandlung  
(987) W. Rahföth,  
Untertrave 118. Tel. 687

## Billig! Billig!

## Markthalle

## Stand 10

## Sonabend

## Prima fettes (972)

## frisch. Rindfleisch

kein Gefrierfleisch  
Pfd. 25 u. 26 Mk.

## Stand 10.

## Spez. Verlobungsringe

333,585 750  
u. 900 geht.

## Schmud-

## fäden,

Taschen- u. Weckuhren.

## Willi Westfeling

Holsten-  
straße 32

## Arbeiter-

## Liederbuch

für Massengesang.

60 Pfg.

Buchhandlung

Friedrich Meyer & Co.,

Johannisstr. 45.

## Kommentar

zum

## Reichsheimstätten-

## Gesetz

vom 10. Mai 1920.

Von Dr. Beyer,

Regierungsrat in Lübeck.

6 Mk.

Buchhandlung-

Friedrich Meyer & Co.

## Sut-Liebe

Spezialfach-  
wissen für  
Sut-Liebe

Achtung,  
Sparklubs!

Sparkassen-

Bücher

in übersichtlicher Auf-  
machung vorrätig in der  
Buchhandlung  
Fr. Meyer & Co.,  
Johannisstr. 45.

## Referenten-

## führer.

Von Edward David.  
Mk. 10.-  
Buchhandlung  
Fr. Meyer & Co.

## Waisenhof TANZ

Jeden Freitag (966)  
und Sonntag:

## Hodermann.

Morgen Sonnabend:

## Extra-Konzert

unter Leitung  
des Kapellmeisters Albertio. (984)

## Zentralhallen.

Morgen Sonnabend: (980)

## Tanzkränzchen.

## Konditorei Starke Kaffeehaus

Königsstr. 25. Telefon. 8860

Täglich von 10 Uhr früh: Frisches Gebäck!

Künstler-Konzert ab 4 1/2 Uhr nachm. (958)

Vorverkauf. a. d. Hause f. schnellste Erledig.

## Ortsgruppe Lübeck

des Vereins für Deutsche Schäferhunde

(S. V.) Sig München.

## Jugendveranlagungsprüfung

einräufiger im S. J. eingeschriebener Junghunde

im Alter von 4 bis 9 Monaten

am Sonntag, 23. April, 10 Uhr morgens,

in der Haupthalle am Bahnhof.

Meldung am Platze. Eintragungspapiere sind

vorzulegen.

Auch Jungtiere von Nichtmitgliedern des Vereins

können vorgeführt werden. (969)

## Warnung!

Hiermit warnen wir alle früheren Friseur-

die einen andern Beruf erwarfen haben, am

Sonntag, dem 23. April 1922 und folgende

Sonntage Streikbrecherdienste zu leisten. Die

Friseurgeschäfte werden kontrolliert. (962)

## Hand- und Kopfarbeiter!

Weiset Sonntags die Friseurgeschäfte.

Arbeitnehmerverband des Friseur-

und Haargewerbes. Zweigverein Lübeck.

## Sie sollen mich

kennen lernen

und weiter von mir

hören. Ich wohne

50 Hüxstr. 50

Meine Telefon-Nr. ist

2873.

994a)

## Karl Lahrtz, Böttcherstr. 16.

Durch besonders günstigen Einkauf empfehle:

Dürl. Ochsenfleisch 28.- frisch. Kalbfleisch 15.-  
Bratenstücke 28.- Bratenstücke 16.-  
Beastack. Kalbfleisch 24.- Sa. wemfl. 28.-  
frisch. Rindfleisch 28.- Rind u. Kad. 40.-

## Frishes Gehacktes Pfd. 24.-

Zum Einmachen für die Gemüsezit empfehle:  
drei Posten prima geräuch. mageren und fetten Speck  
zur per Pfd. 42.- u. 40.- Mk. (971)

Wegen Familienfeier  
ist mein Lokal morgen  
Sonntag von 7 Uhr  
abends geschlossen.

J. Dunkelmann,  
(992) Sadowastr. 1a.

## Ludw. Hartwig

die vorteilhafte

## Bezugsquelle

an der Obertrave

empfehle: (958)

Palmöl . . . 36.-

Haferfloeken . . 9.50

Sago, weiß . . . 14.-

gr. Pflaumen . . 22.-

Anteilschnitte . . 13.50

Birnen . . . . 14.-

Gerstenkaffee . . 7.80

Roggenkaffee . . 6.80

Kaffee . . . . 9.80

Hartwigs geb. Kaffee

Pfd. von Mk. 80 an.

Fernsprecher

377.

## Männer-Gesang-Verein

Seeretz-Wänischburg.

(977)

## Konzert und

## Freistaat Lübeck.

Freitag, 21. April.

### Meine Schuhe.

Es bereitet mir immer noch ein großes Vergnügen, wenn ich daran denke, daß ich einmal zwei Paar tadell je Schuhe hatte. Ein Paar ganz neue für Sonntags und ein Paar, die zwar schon der Zahn der Zeit angenagt, aber dessen ungeachtet noch in gutem Zustande waren. Ich trug sie, wenn ich zur Arbeit ging, und von ihnen handelt meine Geschichte.

Es war um die Zeit, als ich weder das Geld hatte, mir neue Schuhe zu kaufen, um die alten fortzuwerfen, noch fciel Geld und Mut aufbrachte, um den Schuhmacher, der sie oft und gern unter seinen Händen gehalten, um sie mir mit immer mitleidigeren Blicken gut repariert zurückzugeben, in Versuchung zu bringen, ein letztesmal meine Schuhe in tragfähigen Zustand zu bringen.

Als ich ein sah, daß selbst Alastik nicht mehr helfen konnte, verzichtete ich sie in den Ruhestand und trug fortan nur noch meine „guten“ Schuhe, die ich der Umwechslung wegen Sonntags zweimal abbüßte. Wo ist meine Bürste jetzt?

Wenn man aber erst so arm ist, daß man seine Schuhe nicht mehr beschaffen lassen kann, dazu keine Aussicht hat, irgendwie Arbeit zu bekommen, dann ist man bald so weit, daß man für Uhr und Möbel Käufer sucht und sich auch weiterhin nach veräußerlichen Dingen umsieht. Innerhalb der eigenen vier Wände natürlich.

Sehnlichst schaut man den Dingen nach, und mit jedem Schwindet mehr die Gewißheit, je eines von ihnen zurücklaufen zu können, denn . . . Es gibt Leute, die sich in solchen Fällen auch anderswo als nur in den eigenen vier Wänden umsehen.

Ich bin so weit nicht, denn ich hab ja noch meine Schuhe unter dem Bette stehen. Ich habe alle Trödler der Stadt zum Anlauf zu bewegen versucht, doch blieben sie in meinem Besitz, so sehr ich auch die Güte des Oberleders pries, und daß die Sohlen ja auch nur ein bißchen abgelaufen waren. (Man muß beim Anziehen sehr vorsichtig sein, damit man mit dem großen Zehen nicht durch die Sohlen fährt, es ist nämlich schwer, sich aus dieser Lage wieder zu befreien, da der Schaden dann meist eingeklemmt ist.)

Zuletzt machte mir jemand den Vorschlag, wenn meine Schuhe noch so gut wären, dann solle ich sie selbst weiter tragen, und die anderen (die guten nämlich) verkaufen, für die man mir noch Geld anbieten könne, obwohl . . .

Ich überlegte mir die Sache und kam zu dem Schlusse, daß die Schuhe tatsächlich noch sehr gut wären, so daß ich mich zuletzt wunderte, wie ich einst auf den Gedanken gekommen sein konnte, sie fortzuwerfen. Ja, wenn einem gut geht!

Ich entschloß mich also, meine „guten“ Schuhe zu verkaufen, für die man mir leider nur 20 Mark gab. Sie müssen doch wohl nicht mehr so ganz gut gewesen sein, obwohl . . . Aber das gehört nicht hierher, ich wollte nur von den Schuhen erzählen, die einst sehr gut waren, und die nun unter dem Bette stehen, in dem ich der Kälte wegen den ganzen Tag liege. Wenn ich sie anziehe, habe ich etwas mehr an den Füßen als einer, der barfuß geht, aber das sieht keiner, weil sie obenherum immer noch sehr gut sind, und ich hoffe, daß ich für das Oberleder noch 5 Mark bekomme. Dafür sind sie geschenkt; denn es sind noch sehr gute Schuhe, meine Schuhe.

### Die politische Lage und die Frauen.

Ueber dieses Thema sprach am Donnerstagabend in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins die Reichstagsabgeordnete Genossin Bohm-Schau (Berlin). Sie gab in großen Zügen ein Bild von den wichtigsten politischen Vorgängen der letzten Zeit und betonte die Notwendigkeit, daß sich besonders die Frauen mehr als bisher um politische Dinge kümmern müßten. Unsere Genossin begann ihren Vortrag mit einem Hinweis auf die Konferenz in Genua. So bedeutungsvoll wie an sich auch diese Konferenz sei, weit bedeutungsvoller sei besonders für die Frauen die internationale Gewerkschaftskonferenz. Erstere beschäftigt sich nicht mit der Frage der Abrüstung und des Friedens,

sondern mit Wirtschafts- und Finanzproblemen. Dagegen wird die Gewerkschaftskonferenz die Friedensfrage in den Vordergrund ihrer Beratungen stellen. Ihr Ziel ist, dem wahren Völkerrfrieden den Weg zu ebnen. Gerade die Frauen dürften nicht vergessen, was Krieg bedeutet und welches grauenhafte Elend derselbe zur Folge hat. Alle Völker leiden heute unendlich durch die Folgen des Weltkrieges. Die Frauen, in deren Händen vornehmlich die Zukunft liegt, da sie verpflichtet sind, das künftige Geschlecht heranzuziehen, müssen ihre wahre und hohe Aufgabe erkennen. Sie müssen der Jugend das Bewußtsein der Kriegseiser aller Völker einschärfen und sie zu Menschen, die den Krieg hassen, erziehen. Der Krieg ist eine Folge der kapitalistischen Wirtschaft und der Gewaltpolitik der reaktionären Mächte. Den Zusammenhang zwischen wichtigen Lebensfragen und Politik muß die Frau erkennen, um die Ursachen dieser schweren Zeit begreifen zu können. In der heutigen Zeit der riesenhaften Leuerurg und der größten Not ist die Unzufriedenheit im Volke verständlich. Der Verdienst reicht trotz aller Sparsamkeit nicht zu dem Notwendigsten. Der Unwille der Frauen löst aber oft ganz verkehrte politische Handlungen aus. Viele verstehen nicht, daß die Ursache dieses Elends der Krieg ist und daß die Schuldigen die Kriegsherrn und Kriegsverlängerer sind. Letzten Endes hat aber der Krieg seine Wurzel in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Dieser Zusammenhang ist den meisten Frauen nicht klar. Die Rednerin schilderte dann eingehend die kapitalistische Wirtschaftsweise und zeigte, wie die Kapitalisten der einzelnen Länder den Kampf um die Eroberung des Weltmarktes und der Rohstoffgebiete führen. So entsteht der Imperialismus und der Militarismus. Gewalttätige Auseinandersetzungen treten ein. Erst mit der Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung wird der Krieg verschwinden. Die Kriege der letzten Jahre sind alle in der kapitalistischen Wirtschaft begründet.

Das neue Deutschland will nun den Weg des Friedens gehen und sich mit den Völkern verständigen. Wenn die Gegner der Sozialdemokratie dieser den Vorwurf machen, daß dieses Ziel noch nicht erreicht ist, so muß ihnen gesagt werden, daß sie selbst viel Schuld daran tragen. Dieses Ziel ist um so schwerer zu erreichen, wenn die Rechtsparteien nach wie vor die nackte Gewaltpolitik predigen. Die Konferenz von Genua, so wertig sie auch bringen mag, ist doch ein Erfolg der deutschen Verständigungspolitik. Der Anfang ist gemacht und die Barmut von schließlich Erfolge zeitig.

Die Rednerin beschäftigte sich dann mit der Reparationsfrage, mit den ungeheuren Lasten, die die Entente Deutschland auferlegt hat. Sie griff zurück auf die Verhandlungen in London, in Cannes usw. Die Unerschicklichkeit unserer Londoner Unterhändler hätte das scharfe Ultimatum ausgelöst. Die Gefahr bestand damals, daß das Ruhrgebiet besetzt und die deutsche Wirtschaft völlig vernichtet wurde. Seinerzeit war auch in unserer Partei die Meinung anzutreffen, daß die bürgerlichen Parteien, die uns die Spitze eingebracht hatten, sie auch auslöffen sollten. Schließlich aber mußte die Sozialdemokratie wieder der Retter in der arktischen Not sein. Sie trat um Deutschland vor dem schlimmsten Elend zu bewahren, in die Regierung ein und verhängte die Besetzung des Ruhrgebietes, welches das Ziel Frankreichs war. Die Durchführung dieser Maßnahme hätte für das deutsche Volk nicht nur unvorstellbare Arbeitslosigkeit und grauenvolles Elend, sondern auch die Abschaffung des Achtstundentages und die Beseitigung der sozialpolitischen Errungenschaften bedeutet.

Der Achtstundentag wird heute nicht nur von den Arbeitgebern bekämpft, sondern es sind auch leider einige Arbeiter bereit, ihn zu durchbrechen. Sie glauben, ihren kaiserlichen Verdienst durch längere Arbeit aufbessern zu können, neroessen aber, daß sie schließlich für 9 Stunden auch nicht mehr Lohn erhalten würden als für acht. Ferner ist eine vermehrte Arbeitslosigkeit mit ihren schlimmen Folgen unermesslich. Für die Unendlichen ist die Abschaffung des Achtstundentages ein schwerer Schlag und ein großes Hemmnis in ihrer Entwicklung. Die Besetzung des Ruhrgebietes hätte aber auch ferner die Entwicklungsmöglichkeit zum Sozialismus nützlich unterbunden.

Dann erörterte die Rednerin die Reparations- und Zahlungsbehinderungen. Sofort geistelte sie die wüste Spekulation mit Devisen. Schwache Elemente hätten die Not Deutschlands zu ihrer Bereicherung ausgenutzt. Die Ermäßigung der Schwerte sei nötig, um Deutschland Kredit im Ausland zu verschaffen. Auf die Ermäßigung der Schwerte, die, wie manche glauben, nicht eine Verschärfung des Vermögens bedeute, könne nicht verzichtet werden. Wenn die Sozialdemokratie diese Forderung nicht durchdrücken

konnte, so bedente das aber keineswegs den Verzicht darauf. Die Republik müsse Bestreben von wirklichen Werten werden, damit sie Kredit im Ausland erhalte. Bei der nächsten Reichstagswahl sei dahin zu wirken, daß die Sozialdemokratie so mächtig wird, damit sie die Erfassung der Schwerte durchzuführen könne. Nur dieser Weg führe zu besseren Verhältnissen. Die Industriellen, die sich damals bereit erklärten, dem Staate Mittel zur Verfügung zu stellen, hätten dafür dem Reiche nach den geringen Besitz, die Eisenbahnen, abknöpfen wollen. Dieser laubere Plan sei allerdings durch die Einmütigkeit der Arbeiterschaft verhindert worden. Der Stimmesche Plan, über den dieser in England verhandelt habe, ginge noch viel weiter. Seine Durchführung hätte die völlige Matifikation der Republik bedeutet. Auch heute müßten die Arbeiter wachsam sein, denn es sei nicht ausgeschlossen, daß ähnliche Pläne erneut aufstünden. Zum Schluß schilderte die Rednerin die neuen Steuergehe und besonders die Zwangsanleihe von 1 Milliarde Goldmark, die dem Reiche auferlegt worden ist. Der Reichstag befand sich in einer Zwangslage. Neue Steuern müßten geschaffen werden, da die Entente den Ausfall in Einnahmen und Ausgaben des Reiches forderte. So schwer auch die Lasten der Verbrauchssteuern seien, so treibe doch der Hunger die Preise in die unerschwingliche Höhe. Bei dem hohen Zufuhrpreis solle die Steuer von 25 Pfg. pro Pfund kaum ins Gewicht. Die Verbrauchssteuern waren auch deswegen nicht zu umgehen, da andere Staaten eine höhere Steuer hatten und Deutschland nach dem Gehot der Entente gezwungen ist, steuerlich die anderen Staaten zu tragen. Das neue Verlangen der Entente, 60 Milliarden weitere Steuern einzuführen, sei völlig undurchführbar. Unsere Genossin besprach dann noch kurz das Wirtschaftskommun zwischen Deutschland und Rußland, das nicht gegen den Friedensvertrag verstoße und in wirtschaftlichem Interesse beider Länder liege. Die schreckliche Hungersnot in Rußland, der Millionen zum Opfer fallen, hätte das Weltgewissen leider völlig kalt gelassen. Rußland müsse geholfen und seine Wirtschaft wieder aufgebaut werden.

In ersten Worten und unter lebhaftem Beifall ermahnte dann die Rednerin die Anwesenden, stets für den Sozialismus zu wirken und zu kämpfen, damit die Menschheit eine bessere Zukunft erlangt.

Der Versammlungsleiter, Genosse Dr. Leber, dankte der Rednerin für ihre vortrefflichen Ausführungen. Eine Aussprache fand nicht statt.

### Gegen Teuerung und Lebensmittelnot.

Der ostpreussische Ministerpräsident Tanzen, ein Landwirt, der wegen seiner landwirtschaftlichen Sachkenntnis von den nimmermüden Agrariern aus heftigste bekämpft wird, sprach in einer demokratischen Versammlung in Hamburg gegen Teuerung und Lebensmittelnot. Wir geben nach einem Bericht der „Neuen Hamb. Zeitung“ einige Ausführungen Tanzens wieder, weil sie offenkundig dazum, daß unsere heutige Lebensmittel- und Teuerungsnat auf einem großen Teile durch die Profitgier der Agrarier mit verschuldet ist. Unsere Lebensmittel könnten billiger geliefert werden, wenn nur der gute Wille und die Einstellung auf die wirkliche Kaufkraft der merktägigen Bevölkerung bei der Landwirtschaft vorhanden wäre. Tanzen sagte u. a.:

Müssen wir für unsere Lebensmittel Weltmarktpreise zahlen, so müssen wir auch Weltmarktlöhne zahlen. Es ist daher eine Notwendigkeit, die nötigsten Dinge den Menschen billiger zu liefern als die Weltmarktpreise sind. Brot, Mehl und Kartoffeln sind des Volkes Hauptnahrungsmittel. Seit Wochen entbrannt der Streit, ob man dem Volke das Brot billiger liefern will! Schuld, daß es bisher nicht gelang, trägt der preussische Minister, der keine Verantwortung fühlt und den es nur nach Macht geht. Er muß herangezogen werden, um eine Verbilligung der wichtigsten Nahrungsmittel durchzuführen. Von Deutschlands Auktionsboden ernten wir bei mittelmäßigen Ertrags jährlich zehn Millionen Tonnen Roggetreide und 7 bis 8 Millionen Tonnen Gerste und Hafer. Wir verlangen, daß der fünfte bis sechste Teil der Tonnen zum Erzeugerpreis umgelegt wird, mag die Landwirtschaft dann für den übrigen Teil der Weltmarktpreise fordern. Man mutet ihr damit nicht zuviel zu; denn die Preise für Kaufmännern und Molkereien, sowie die Arbeitslöhne sind nur um das Dreifache gestiegen. (Aber noch lange nicht überall. Red. b. L. B.) Der Weltmarktpreis aber ist dreimal so hoch als die

## Die Frauen aus dem Alten Staden Nr. 17.

Von Henni Lehmann.

12. Fortsetzung.

Das Schönste war doch, wenn sie bei sinkender Sonne in den lichten Sommerabend hinein miteinander wanderten. Nicht weit vom Wall lag ein kleiner Weiher, tief unten, auf dem Wasserengel träumten. Glänzende, blütenbedeckte Zweige berührten fast die glatte Fläche; ein ganz kleiner Kahn lag am Ufer. In den letzten sie sich manchmal, wenn Benita milde war, sie tauchten ihre Hände über den Rand in die Flut, und eines sah auf die Hand des anderen, die es liebte. Manchmal schwiegen sie. Sie sprachen von guten Dingen, die einmal kommen mußten, von manchem, was sie miteinander tun, woran sie sich freuen wollten. Eine bestimmte Form nahm ihr Lebensplan nicht an, nur war alles gemeinsam gedacht, was sie für die Zukunft hofften. Wenn diese Zukunft, dieses „Nachher“ beginnen würde, das wußten sie nicht. Nach dem Kriege mußte es sein; aber sie scheuten sich, an die Frage zu rühren, wie lange das noch währen könne. Das Jetzt war schön, das Nachher mußte schön werden. — Was dazwischen lag, — eine graue Zeit, — wie lange diese dauern würde, — von solchen Unsicherheiten wardien sie die Augen ab. Sie waren glücklich und jung.

In den Weiher schloß sich ein alter, unbemerkter Friedhof, mit hohen Bäumen bestanden. Kein Gitter und kein Zaun trennte mehr diese Wohnung der Toten von den Bewohnern der Lebenden ab, die den Friedhof im Kreise umgaben. Wer den kürzesten Weg zum alten Stadtor am Wall nehmen wollte, und es waren ihrer viele, der schritt den Pfad quer über den Friedhof zwischen den Gräbern hindurch so unbefangen, als ob er durch menschenreiche Straßen ginge. Der gehaltene Grab der Friedhofsänderungen fehlte, aber doch sprachen unwillkürlich alle leiser miteinander hier zwischen den weißen Kreuzen, und wenn die Kinder hier spielten, so hielten sie sich vor allzu lauten Auswüchsen zurück. Walter und Benita wanderten gern in spätem Dämmerlicht oder in frühem Mondenlicht zwischen diesen stummen Hügel. Sie hatten ihre Lieblinge unter den Gräbern und den alten Steinen. Unter dieser war einer, der keine Inschrift trug, und Benita liebte es, gerade dem Namenlosen, Vergessenen, der hier ruhte, allabendlich ein paar farbige Sommerblumen auf

das halbverunkelte Grab zu legen. Vielleicht hatte man einst hier auch Jugend, Schönheit und Glück begraben. Wer wußte noch davon zu sagen? — Beider Herzen wurden weich, wenn ihre Augen auf dem inschriftlosen Stein hafteten, — beider Hände fahsten sich fester.

Es war niemand, der die beiden bewachte, wenn sie dort abendlich standen, aber sie bewachten sich selbst, denn sie waren jung und rein.

### Sommerabende und zwei junge Herzen.

Frau Concha langweilte sich. Ines war den Tag über stundenlang von Hause fort in der Handelsschule, und wenn sie zu Hause war, so mußte sie jede freie Minute für ihre Arbeit aus.

Benita entschloß sich der Mutter. In den Vormittagsstunden besuchte sie nach die Schule, auch Walter liebe. Sie fühlte, daß sie ihm an Wissen nachkommen mußte. Und nachher war Rose Gils da und Walter. Bei einem tranken Mädchen zu ihnen, das war nichts für Frau Concha; ein junger Leutnant wie Walter wäre ihr schon vernünftiger gewesen, aber da war nun Benita, die ihr nicht allzuviel von Walters Aufmerksamkeit übrig ließ. Leben mußte Frau Concha auch nicht; auch sonst vermachte sie nicht, sich Anhalt für leere Stunden zu schaffen, und für ein so recht wohligen, behagliches Nichtstun, wie sie es liebte, waren die schmalen, dunklen Stübchen im Alten Staden nicht angeen; dazu brauchte sie Licht und Sonne. Es fehlte ihr an Freundschaft. Aus Wilhelm Harenolds, des Toten, Tagen war ihr davon kaum etwas geblieben. Wenige ferne Verwandte lebten ihm auswärts. Hiesigen Freunden war die fremde Frau nie innerlich nahe getreten, zudem waren die Männer, die ihm befreundet gewesen waren, jetzt fast sämtlich im Felde, und die Frauen hatten so viel mit sich und den gegenwärtigen Schwierigkeiten der Hauswirtschaft zu tun, daß sie nicht Zeit hatten, sich um Frau Harenhold zu kümmern. Sie brauchte aber jemand, mit dem sie täglich etwas Nichtiges schwachen konnte. Gute Freunde, die sie gelegentlich einmal in Zwischendäumen besuchten, mußten ihr nichts. Es geht manchen Witwen im, die nach dem Tode ihres Mannes aus dem gewohnten Kreise herausfallen. Gelegentliche Besuche, die ihnen, halb als Guttat gedacht, zuteil werden, lind meist mehr Last als Freude, mehr Zwang als ein sich in Vertraulichkeit Gebenlassen. Die Kinder haben ihr eigenes Leben. Witwen, die kein eigenes Leben haben, sind übel daran. Solch eine Witwe war Frau Concha.

Frau Concha hatte Beria kennen gelernt, auf sehr einfache Weise. Sie mußte eine Aenderung an einem Trauerkleid ausgeführt haben, zu der selbst Ines geknüete Hände nicht fähig

waren. Da war sie zu Beria Red gegangen. Die wohnte nahe und war nicht zu teuer, wie man ihr erzählt hatte. Denn die Frauen im Alten Staden Nummer 17 wußten ganz genau voneinander und von denen in Nummer 18 Bescheid, und sie erzählten einander, was sie wußten.

Dazu ergab sich immer eine Gelegenheit. Man hörte drüben eine Tür gehen, und dann trat man auf den Gang und traf die Nachbarin, bei der man doch ein Weilchen stehen bleiben mußte; oder man trat aus der Haustür, wenn eine andere eben hinein wollte, oder man kam selbst nach Hause, wenn eine andere gerade fortging und jedesmal blieb man ein Weilchen stehen, um zu erzählen. Und manchmal stand man auch ein wenig in der Haustür, um Luft zu schöpfen und die Straße hinauf- und hinunterzugehen. Das tat nun Frau Concha freilich nicht, daran war sie noch nicht gewöhnt, aber einen Schwach mit den Hausgenossen vermieß sie doch nicht mehr, wie sie es in den ersten Tagen getan, und so hörte sie, daß Beria Red eine geschickte Schneiderin und nicht teuer sei. Da wickelte sie ihr Kleid zusammen und ging hinüber und geradenwegs hinauf zu Heises. Die weiße Kasse schritt gravitätisch hinterher.

Berita sah am Fenster. Maria Heise war nicht zu Hause, sie holte die Lebensmittelkarten im Rathaus ab, das dauerte immer stundenlang. Das Stehen war zeitraubend und ermüdend, aber was half's? Berita konnte nicht so lange von ihrer Näherei fortbleiben, sagte sie, der Junge war in der Schule, da mußte Maria Heise schon selber Marken stechen, wenn es ihr auch schwer fiel.

Berita kannte natürlich Frau Harenhold schon von Unfehen; ihre lebhaften Augen sahen das meiste, das geschah, sie fingen die Bilder der Umwohnenden auf.

„Was bringt Sie denn her, Frau Harenhold?“

Die weiße Kasse war mit heringekommen, aber sie wurde keines Gruppes gewürdigt. Man war zudem im ganzen Hause ihr Kommen und Gehen sehr gewöhnt, daß man es nicht viel beachtete. Frau Harenhold freilich kannte das Tier noch wenig, und als es da auf einer kleinen Klederdecke lag, die vor dem roten Polsterhoh, dem Stolz der Heiseschen Einrichtung, rag und zu ihr herüberhäute, wurde die Frau ein gewisses Unbehagen vor den Augen, beobachtenden Tieraugen nicht los.

Sie packte ihr Kleid aus und wies Berita die Schäden. „Na, das ist nicht so schlimm, das wollen wir schon kriegen.“ Berita hielt den Kopf prüfend gegen Frau Harenholds Gesicht. „So, hier nähen wir die Falten um, daß das Loch nicht mehr zu sehen kommt, und damit die Taille, — warten Sie mal, stehen Sie's mal über.“

(Fortsetzung folgt.)

Produktionsverwertung. Die Umlage müßte sich auf den gesamten deutschen Kulturboden erstrecken. Freiwirtschaft ist nur richtig, wenn wir weltwirtschaftlich frei atmen können. Wir müssen sorgen, daß wir die Menge des fehlenden Grundstoffes zum Atmen aus deutscher Hand bekommen. Kann man den Landwirten auf die vorgenannte milde Art nicht bekommen, dann müßte der ganze deutsche Boden als Steiner eine Naturalrente übernehmen. Neben dem Brot ist die Kartoffel trotz des Versprechens der Landwirte, sie zu angemessenen Preisen zu liefern, so teuer. Heute ist es bei uns so, daß die aus Dänemark eingeführte Kartoffel den Inlandspreis bestimmt. Zahlen wir die verlangte Preisse nicht, verschwindet die Kartoffel vom Markt und wird ersetzt. Die Landwirtschaft hat mehr Tiere als sie angibt und beraubt dadurch die Menschen. Gewiß ist es das Recht des Produzenten, wenn er sein Inventar zu verbessern sucht, aber das darf nicht auf Kosten der Menschen gehen. Auch für die Kartoffel müßte eine Umlage eingeführt werden, und zwar sollten davon nur die Großbetriebe betroffen werden, wofür doch 75 Prozent unserer Kartoffeln auf den Besitzungen der Großagrarier.

Diesen Sachkundigen und gewiß nicht zu viel von der Landwirtschaft fordernden Ausführungen stellte man die heulmeisternden Ausführungen des Herrn Henk in der Kürzlichkeit und die aufreizenden Reden agrarischer Führer im Reich gegenüber, die bei Aufrechterhaltung des Umlageverfahrens für Brotprodukte ganz offen den Diebstahl proklamieren. Diesen Leuten steht eben der Profit höher als das Wohl des Volksganges.

Man braucht sich übrigens nur eine kurze Preisgegenüberstellung vor Augen zu halten, um die Unhaltbarkeit der agrarischen Behauptungen zu beweisen: Ungefähr kosteten die landwirtschaftlichen Produkte in der Stadt

	1914	1922
Get. pro Stück . . .	0,5 bis 0,7 Mk.	3,50 bis 4.— Mk.
Milch, pro Liter . . .	0,20 Mk.	6,40 Mk.
Getreide, pro Zentner . . .	10 bis 12 Mk.	700 bis 800 Mk.
Kartoffeln, pro Zentner . . .	2 bis 3 Mk.	250 bis 300 Mk.
Fleisch, pro Zentner . . .	50 bis 65 Mk.	5000 bis 6000 Mk.

Also alles um rund tausend Prozent erhöht. Aber all dies ist noch nicht genug. Der ehrliche, deutsche, nationale und christliche Sinn der deutschen Arbeiter sieht vor keinem Vorkriegsstand zurück. Wenn der ausgehungerte deutsche Städter keine Waren nicht bezahlen kann, dann gibt es freundliche Leute, die sie über die Grenze beschaffen, wie die 600 000 Zentner „Transitkartoffeln“ des Herrn Gaebe in Stettin beweisen.

### Schöffengericht.

Wegen Unterschlagung stand am Donnerstag der mehrfach vorbestrafte Kuyßer D. vor dem Schöffengericht. Er hatte nicht nur einen Vorführungsapparat mit Bildern, sondern auch Schmuckstücke von erheblichem Wert, die er zum Verkauf von seiner Frau K. erhalten hatte, unterschlagen. Der Angeklagte ist ferner gefählig. Zudem waren veruntreut zu haben. Das Urteil lautet wegen Unterschlagung in zwei Fällen auf 6 Monate Gefängnis. — Als netter Liebhaber entpuppte sich der Monteur H. Er unterschleift seit einiger Zeit intime Beziehungen zu einem Mädchen, das an Grippe erkrankte und im Krankenhaus untergebracht wurde. Bei einem Besuch, den er der Erkrankten abbrachte, nahm er das Kleid der letzteren, das einen Wert von 800 Mk. hatte, mit. Die Sache war um so schlimmer, da das Mädchen weiter kein Kleid besaß. Der Beschuldigte behauptete, daß das Kleid kein Eigentum sei, da er es bezahlt habe. Dies wird vom Mädchen bestritten. Nur etwa 200 Mk. will es dazu vor K. erhalten haben. Dem Angeklagten wird ferner der Diebstahl eines Schneidbrenner-Apparates auf dem Dampfer „Hund“ zur Last gelegt. Er hat diesen Apparat, der einen Wert von 2000 Mk. hat, an einen Händler verkauft. K. bestritt, den Diebstahl ausgeführt zu haben. Auch will er nicht den in Frage kommenden Apparat, sondern einen andern dem Händler verkauft haben. Diese Behauptungen des Angeklagten wurden von mehreren Zeugen widerlegt. Das Gericht erkannte wegen Unterschlagung und Diebstahls im Rückfalle auf 6 Monate Gefängnis. — Eine laubere Stütze ist das jugendliche Mädchen L., das in einem hiesigen Restaurant einem ihrer Kanakaliere ein silbernes Niarreteneu gestohlen hatte. Dieser hatte das Etni auf den Tisch gestellt und ging zur Toilette. Diese Gelegenheit benutzte die Angeklagte zur Ausführung des Diebstahls. Sie liebt aber recht viel Schmuck. Denn schon am nächsten Tage schenkte sie die gestohlene Niarreteneu einem anderen Verehrer. Da die Angeklagte schon zweifach wegen Diebstahls vorbestraft ist und einen tiefen Lebenswandel führt, so erkannte das Gericht auf 6 Monate Gefängnis.

Wegen Vergehens gegen die Seemannsordnung hatten sich heute morgen 5 Seelente vor dem Schöffengericht zu verantworten. Vor den Angeklagten waren aber nur drei erschienen. Sie werden des Ungehörigens beschuldigt, weil sie auf dem Dampfer „Bürgermeister Eichenburg“ am Buß- und Betttag die Arbeit verweigert haben. Da es sich nicht um Not- oder dringliche Arbeiten handelte, so fiel die Anklage in sich zusammen. Die Beschuldigten gaben zu ihrer Rechtfertigung u. a. an, daß sie sich an dem Tage von Ungeziefer reinigen lassen wollten, da das Schiff verlastet gewesen sei. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte selbst die Freisprechung, worauf auch das Gericht erlannte.

Streit im Holzgewerbe. Heute morgen ist in 7 Betrieben des Holzgewerbes ein Streit ausgebrochen. Es handelt sich um die Anerkennung von Lohnforderungen, die auf einer Bezirkskonferenz des Holzarbeiterverbandes unter Zustimmung des Verbandsvorstandes einstimmig beschlossen wurden. Die Arbeitgeber weigern sich aber, diese Forderungen zu bewilligen.

Die Sonntagsruhe im Friseurgewerbe ab 23. April 1922 nimmt sich die Arbeitnehmerinnschaft dieses Gewerbes. Trotz allen Entgegenkommens haben die Arbeitgeber die Sonntagsruhe für die Arbeiterinnschaft abgelehnt. Wir wollen nun nicht länger warten und werden sie jetzt durch eigene Macht durchführen. Wir bitten alle Hand- und Kopfschneider: Verzicht Sonntags kein Freiseigewerbe mehr, ob dort mit oder ohne Personal gearbeitet wird, spielt keine Rolle. Wer sich Sonntags bedienen läßt, leistet Streikbrecherdienst. Unterstützt uns nach Kräften; jeder ist dazu in der Lage. Wir verweisen auf das heutige Anferat.

Eine „gewaltige“ Demonstration veranstalteten die hiesigen Kommunisten am Donnerstag abend. 150 Demonstranten mit 3 Fahnen luden ebenjoviel am alten Bahndamm zufällig vorübergehende Neugierige an. Ridel gab den Takt zur Einleitung, und dann schimpfte an Stelle eines ausgebliebenen Berliner Redners Herr Mejeburg aus Rostock gegen die Schleichfertigkeit der Sozialdemokratie, die auch in Berlin den Kommunisten in den Rücken gefallen seien. Aber hier in Lübeck werde es anders, auch in den Gewerkschaften gehe es mit der kommunistischen Sache vorwärts, das glaubt nämlich Mejeburg, und er muß dies wissen. Die Schlussfolgerung aus der geradezu kläglichen Demonstration müßte die Kommunisten eines Besseren belehren, wenn sie die Tatsachen nicht gar zu sehr auf den Kopf stellen würden.

Sonderzüge zu ermäßigten Preisen. Die Reichsbahn wird von Juni bis August Sonderzüge zu ermäßigten Preisen fahren. Die Züge haben nur die dritte Klasse; während auf der Hinfahrt der Sonderzug zu benutzen ist, werden für die Rückfahrt zu ermäßigten Preisen neben den Sonderzügen auch die Züge des gewöhnlichen Verkehrs freigegeben. Bei Schnellzügen ist der tarifmäßige Zuschlag zu bezahlen. Die Preise der Fahrkarten sind um rund ein Viertel ermäßigt und berechnen sich nach den zurzeit geltenden Tarifen mit 3 1/2 Pfa. für einen Kilometer. Die Geltungsdauer der Fahrkarten beträgt zwei Monate. Die Fahrkartenausweise können nach bekannten Erholungsorten auch dann ausgeben werden, wenn diese nicht unmittelbar mit dem Sonderzug zu erreichen sind. Die Orte, zwischen denen Sonderzüge gefahren werden, werden demnächst bekannt gegeben.

Milchverbilligung. Das Kvaendamt schreibt: Die teuren Milchpreise machen es vielen Eltern unmöglich, für ihre Kinder die für ihre gesunde Entwicklung notwendige Milch zu kaufen. Vom Reich und Staat stehen nunmehr Mittel zur Verfügung, um in Fällen der Bedürftigkeit mit Milch zu unterstützen. Der Bewilligung geht eine Prüfung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie und des Gesundheitszustandes der Kinder voraus. Die Prüfung erfolgt für die Säuglinge und Kleinkinder in den Säuglings- und Kleinkinderfürsorgestellen, für die Schulkinder durch die Schulkomitees. Es kann auch eine privatschriftliche Bescheinigung eingereicht werden. Auch bedürftige Schwangere und Hebammen können Milchunterstützung erhalten. Anträge sind bei der Schwangerenfürsorge und in den Säuglingsfürsorgestellen zu stellen.

Anmeldung für die Wohnsteuer. Die Inhaber von Hotels, Gasthöfen, Pensionen usw. sind verpflichtet, dem Polizeiamt eine Anzeige über die Zahl der Betten und Räume, die der Verheerung für Fremde dienen sowie die ständige Belegenheit des Betriebes anzugeben. Diese Bescheinigung ist jetzt gar nicht beachtet worden, obgleich die Frist zur Anzeige bereits am 13. ds. Mts. abgelaufen

war. In der Bekanntmachung des Polizeiamtes wird die Anzeigefrist bis zum 25. ds. Mts. verlängert und den Zuwiderhandlungen eine Geldstrafe bis zu 1500 Mk. angedroht. Wir empfehlen daher, die vorgeschriebene Anzeige umgehend zu erstatten.

Die Nordische Gesellschaft veranstaltete Donnerstag abend in der Aula des Johanneums einen Lichtbildvortrag. Der Vortrag über die schwedischen Gesundheitsverhältnisse in Berlin, Herr Fredrik Sehardt, sprach über Schweden. Anschaulich schilderte der Redner die Höhe und Weite, die das Land während des Weltkrieges durchzumachen hatte, und wie es auch jetzt noch wegen seiner hohen Valuta schwer zu ringen hat, weil dadurch der Export stark gehemmt wird. In einer stattlichen Reihe anschaulicher Bilder führte er den Zuhörern die Schönheiten seines Heimatlandes unter starker Betonung der Gemeinsamkeit der Interessen aller germanischen Völker vor. Der mit Humor gemühte Vortrag fand bei der zahlreichen Zuhörerschaft starken Beifall.

Ab. Stadthallen-Vorspiele. Der abgelassene Spielplan, den wir uns anzusehen leider erst am letzten Tage die Zeit fanden, brachte als Hauptstück eine Reinspielung von „Lolli o' s Kreuzkronate“. Es ist ein Wagner, solche psychologisch hervorragende Leistungen zu vollbringen. Und nur der Teilnahme ganz bedeutender Künstler wie Friedrich Jolitt, Erich Kaiser-Fig, Jilka Grünung und Erika Gläher ist es zu danken, daß eine ertragreiche Stimmung auf die Leinwand gebracht wird. Die Bilder hatten das russische Milieu ganz vorzüglich erfaßt. Der zweite Brunnfilm „Die Werke des Orients“, in dem Wigo Larfen als Maharadscha und Manja Lantschema ausgezeichnete Rollen, ist in der Handlung zu unwahrscheinlich, als daß er ernste Wirkungen auszuüben vermöchte. Das Lustspiel „Es bleibt in der Familie“ sorgte für den Humor.

ph. Festgenommen wurde ein Arbeitsburche aus Genin, der mit einem anderen jungen Burche die Wirtschaftsräume des Lübeckischen Schützenvereins bei der Walmühle erdrachen und dort verschiedene Gegenstände gestohlen hatte. — Ferner wurde ein Arbeiter aus Deiderode festgenommen, der 3/4 Zentner Roggen gestohlen hat.

pb. Gestohlen wurden in der Arminstraße zwei Serviettenringe, zwei silberne Pokale und vier silberne Silbergabeln. — Von einem angeblichen Ehepaar, das in einem hiesigen Hotel übernachtete, wurde aus dem von ihm bewohnten Zimmer sämtliche Betten und Bettwäsche gestohlen. — Bei einem hiesigen Trödler wurde ein Herrensommerpaletot beschlagnahmt. Da der Paletot zweifellos von einem Diebstahl herrührt, wird der rechtmäßige Eigentümer ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

### Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Stadttheater. Am Sonnabend wird Der Trompeter von Säckingen wiederholt. Am Sonntag Liba. Das Sinfoniekonzert muß verschoben werden und zwar auf den 22. Mai, dafür Montag, 19. Volkst. Konzert.

Santa-Theater. Heute Freitag, 8 Uhr, findet als Ehrenabend von Silba Möbius und Henry Zahl die Operette „Maestrotten“ statt. Sonnabend 8 Uhr, „Gardasürst“. Sonntag 8 Uhr, „Der Tanz ins Glück“.

Die Ortsgruppe des Vereins für Deutsche Schäferhunde veranstaltet am Sonntag in der Hugo-Viehhalde eine Jugend-Voranschauung von Schäferhunden.

### Angrenzende Gebiete.

Aut. Bestrafte Autler. Um den Fremdenverkehr nicht gänzlich dem Auto mit seinen Gesundheit und Leben aller übrigen Mitmenschen gefährdenden Auswüchsen auszuliefern, und gleichsam, um sicherer auf die betreffenden Autoführer einzuwirken, unterzogen in den Ostertagen zwei Landräte die den Faulenborn passierenden Automobile mittels Storchuhren einer Geschwindigkeitskontrolle. Der Erfolg war, daß nicht weniger als 37 Automobile überführt wurden, das gesetzlich erlaubte Tempo in den Straßen bei weitem überschritten zu haben; aus den Strafgebühren hierfür erhielt die Staatskasse eine Einnahme von etwa 6000 Mk.

Rageburg. Der Haushaltsplan der Stadt Rageburg belanzt im Ordinarium in Einnahme und Ausgabe mit 4 889 645,85 Mk. im Extraordinarium mit 200 000 Mk. Die Grund- und Gebäudesteuer wurde von 650 Proz. auf 2000 Proz., die Gewerbesteuer von 500 auf 1500 Proz. und die Betriebssteuer auf 1200 Proz. erhöht.

### Der kleine Schornsteinfeger.

Von Anatole France.

Horteur, der Begründer des „Etoile“, der politische und literarische Leiter der „Revue Nationale“ und des „Nouveau Siècle Illustré“, hatte mich in seinem Arbeitszimmer empfangen und jagte mir von der Höhe seines Direktionsstuhls an: „Mein lieber Marteau, machen Sie mir eine Erzählung für meine Exemplarum des „Nouveau Siècle“. Dreihundert Seiten für den Neujahrstag. Etwas recht Lebendiges, mit einem Hauch von Aristokratie.“

Ich erwiderte Horteur, daß ich nicht der rechte Mann dazu sei, wenigstens nicht in dem Sinne, wie er es meine, aber ich wolle ihm wohl eine Erzählung schreiben.

„Ja, möchte gern, daß Sie es. Eine Geschichte für die Reichen“ nennen würden.

„Mir wäre lieber: „Eine Geschichte für die Armen.““

„Sehen Sie, ich meine es ja. Es soll eine Erzählung sein, die den Reichen Mittel für die Armen einflößt.“

„Aber ich will gerade nicht, daß die Reichen Mittel mit den Armen teilen.“

„Sonderbar!“

„Nein, nicht sonderbar, sondern gerechtfertigt. Ich habe das Mittel der Reichen für die Armen für beleidigend, es ist aller humaner Frömmlichkeit entgegen. Wenn Sie wollen, daß ich zu den Reichen spreche, so werde ich ihnen sagen: „Begehrt die Armen mit eurem Mittel! Sie haben mehr als genug davon, was sollen sie damit? Warum Mittel und nicht Gerechtigkeit? Ihr seid in ihrer Schuld. Das ist nicht Gefühlsfrage, sondern volkswirtschaftliche Frage. Wenn das, was ihr ihnen willig gebt, dazu ansetzt, ihre Armut und euren Reichtum zu verlängern, so ist die Gabe ungerath, und die Reichen, mit denen ihr sie bezeugt, können sie nicht besser machen.“

„Zurückhalten müssen wir.“ sagte der Professor zum Richter nach der Begegnung des guten Mönches Mailard. „Ihr gebt Almosen, um nicht zu geben, was ihnen von Rechts wegen zuzukommen. Ihr gebt wenig, um viel zu behalten und ihr preßt euch glücklich.“

„Sich der Lyran von Samos warf keinen Ring in das Meer, aber die Kemeis der Götter nahm diese Gabe nicht an. Ein Fischer brachte dem Lyranen den Ring in dem Leib eines Fisches zurück. Und Polykrates wurde als keiner Götter bezahlt.“

„Sie scherzen.“

„Ich scherze nicht. Ich will den Reichen begreiflich machen, daß ihre Wohlhaben nur eine Rabattzahlung ist und ihre Wohlhaben maßlos ist, daß ihre Gläubiger nur darüber lachen, und daß sie sich mit dieser Weise ihrer Schuld nicht entledigen können. Dieser Ring wird ihnen heilbar sein.“

„Das heißt, wenn Sie in Rouven „Etoile“ erwidern, und mit dem Ring das Blut irgendeiner rührenden Reichen vergießen, lieber Herr, nicht dergleichen.“

„Warum sollte der Reiche gegen den Armen anders handeln als den Reichen und Mächtigen gegenüber? Denen zahlt er, was er ihnen schuldet, und wenn er ihnen nichts schuldet, so zahlt er auch nicht. Das ist Rechtshaffenheit. Wenn das aber recht und billig ist, so soll er mit den Armen ebenso verfahren. Sagen Sie mir nicht, daß die Reichen den Armen nichts schuldig seien. Ich glaube nicht, daß ein einziger Reicher so denkt. Aber über die Größe der Schuld sind sie im Zweifel. Und man hat es nicht nötig, sich Gewißheit darüber zu verschaffen, man zieht es vor, sich eine unbestimmte Vorstellung davon zu machen. Man weiß, man schuldet, aber man weiß nicht wieviel, und man zahlt von Zeit zu Zeit eine kleine Abschlagssumme. Das heißt dann Wohlthätigkeit und bringt obendrein Lortell.“

„Was Sie sagen, mein verehrter Kollege, hat keinen Sinn. Ich bin vielleicht ein entschiedenere Sozialist als Sie, aber ich bin praktisch. Ein Leiden mildern, eine Existenz verlängern, ein Leiden der sozialen Ungerechtigkeit wieder gut machen, das ist ein Resultat. Das wenige Gute, was man tut, ist doch getan. Es ist nicht viel, aber etwas. Wenn die kleine Erzählung, die ich von Ihnen wünsche, auch nur hundert meiner rührenden Abonnementen rührt und sie zum Geben veranlaßt, so wird hundertmal Armut und Leiden gelindert. Auf diese Weise gelangen wir allmählich dahin, das Los der Armen erträglich zu machen.“

„Es ist gut, daß das Los der Armen erträglich werde? Die Armut ist dem Reichtum unentbehrlich, der Reichtum ist der Armut notwendig. Die beiden Uebel entstehen aus dem andern und unterhalten sich gegenseitig. Man soll das Los der Armen nicht verbessern, das Los der Armen muß aufhören. Ich werde die Reichen nie dazu verleiten, Almosen zu geben, denn ihr Almosen ist vergiftet. Almosen tun den Gebern gut, nicht den Empfängern. Der Reichtum ist schon an und für sich grauhaft, er soll sich nicht noch obendrein in das trügerische Gewand der Sanftmut kleiden. Da Sie wünschen, daß ich eine Geschichte für die Reichen schreibe, so werde ich ihnen sagen: „Eure Armen sind eure Strafe, die ihr kauft, damit sie heiser. Die Unterjochten bilden für die Besitzenden eine Meute, die die Proletarier anläßt. Die Reichen geben nur denen, die fordern. Die Arbeitssamen fordern nichts und bekommen auch nichts.“

„Aber die Frauen, Jünglinge und Greise?“

„Sie alle haben das Recht zu leben. Ich werde nicht Mittel für sie erfinden, sondern ihr gutes Recht zurückgeben.“

„Das alles ist reine Theorie. Kommen wir zur eigentlichen Sache zurück. Sie werden mir eine kleine Geschichte anlässlich der Neujahrsgabe schreiben. Sie können ja gern eine kleine sozialpolitische Pointe darin anbringen. Der Sozialismus ist jetzt in der Mode. Er gehört mit zur Eleganz. Ich spreche, wohlverstanden, nicht von dem Sozialismus eines Greise oder eines Kindes, sondern von dem Sozialismus, den die Leute der großen Welt mit Geist und Geist dem Kollektivismus entgegenzusetzen. Sagen Sie mir in Ihrer Erzählung junge Schulkinder. Sie soll glücklich werden, und man soll gern angenehme Bilder.

Stellen Sie in den Vordergrund ein junges Mädchen, ein allerliebtes Mädchen. Das ist doch nicht schwierig?“

„Nein, durchaus nicht.“

„Können Sie in der Erzählung nicht vielleicht auch einen kleinen Schornsteinfeger anführen? Ich habe da gerade eine fertige Illustration, einen Paradies, der darstellt, wie ein junges Mädchen auf den Stufen der Mabeleine einem kleinen Schornsteinfeger ein Almosen reicht. Es wäre eine vorzügliche Gelegenheit, das anzubringen. Es schneit. . . ihn friert. . . das niedliche Mädchen übt Barmherzigkeit an dem kleinen Schornsteinfeger. . . Sehen Sie die Szene vor sich?“

„Ja, ich sehe es.“

„Gut, so schänden Sie das Thema aus.“

„Das werde ich tun. . . Der kleine Schornsteinfeger wirkt sich in begeistertster Dankbarkeit dem niedlichen Fräulein an den Hals. Die junge Schöne ist keine andre als die selbstgefällige Tochter des Grafen Linotte. Er gibt ihr einen Kuß und strempelt die Wangen des reizenden Kindes mit einem kleinen, ruhigen O, einem allerliebsten, ganz runden, tief-schwarzen O. Er liebt sie, und Edmee (sie heißt Edmee) ist nicht unempfindlich gegen ein so aufrichtiges treuerziges Gefühl. . . Mir scheint, die Sache ist außerordentlich rührend.“

„Ja, Sie werden etwas daraus machen können.“

„Sie ermutigen mich also fortzufahren. . . Als Edmee in ihre herrliche Wohnung am Boulevard Malesherbes zurückgekehrt ist, fühlt sie zum erstenmal eine heftige Abneigung, sich zu waschen, gar zu gern möchte sie den Abdruck der Lippen, die auf ihrer Wange geruht haben, behalten. Der kleine Schornsteinfeger aber ist ihr bis zur Schwelle des Hauses gefolgt und steht in Verdrängung unter dem Fenster des jungen Mädchens. . . Geht es so?“

„Ja, ausgezeichnet!“

„Ich fahre fort. . . Am andern Morgen sieht Edmee von ihrem weißen Bettchen aus, wie der Schornsteinfeger aus dem Kamin herausgeschlüpft. Er wirkt sich unbefangen auf das entzückende Mädchen und bedeckt es über und über mit kleinen, ruhigen O's. Ich vergaß noch zu sagen, daß er außerordentlich schön ist. Die Gräfin Linotte überzählte ihn bei seiner süßen Arbeit. Sie ruft und schreit um Hilfe. Aber er ist so vertieft, daß er nichts hört noch sieht.“

„Mein lieber Marteau!“

„Er ist so vertieft, daß er nichts hört noch sieht. Der Graf eilt herbei. Er ist ein echter Edelmann, so ergreift er denn den kleinen Schornsteinfeger beim Hohenboden, der sich gerade keinen Augen barbietet und wirft ihn zum Fenster hinaus.“

„Mein lieber Marteau!“

„Ich fasse mich kurz. . . Neun Monate später heiratete der kleine Schornsteinfeger die ablige junge Dame. Und es war hohe Zeit. . . Das sind die Folgen einer wohlthätigen Wohlthätigkeit!“

„Mein lieber Marteau, jetzt haben Sie sich aber genug über mich lustig gemacht.“

**Bochov. Aussperrung in der Zementindustrie.**  
 Seit Jahren hat der Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands versucht, die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Zementarbeiter zentral zu regeln. Das ist immer an dem hartnäckigen Widerstand der Zementfirmen gescheitert. Der Reichsarbeitsminister hat die Parteien zu Einigungsverhandlungen aufgefordert. Die Firma Alten, die in Bochov, Kettlerien und Lagerdorf Zementfabriken unterhält, forderte Weiterarbeit zu den alten Bedingungen, sonst werde der Betrieb geschlossen, oder die Arbeiter, die zu den alten Bedingungen nicht weiter arbeiten wollen, würden entlassen. Die gesamten Belegschaften der drei Altonischen Betriebe hielten an der eingereichten Entschliessung fest und mußten sich demnach als ausgesperrt betrachten. Zugang nach Bochov, Lagerdorf und Kettlerien ist zu unterbinden.

**Bremen. Ein Gewaltakt der bremischen Polizei.**  
 Wie das „Nordwestdeutsche Echo“ berichtet, ist der Kommunist Steinhart morgens um 4 Uhr in seiner Wohnung verhaftet und der nächsten Polizeiwache zugeführt worden, wo ihm die Mitteilung gemacht wurde, daß er ausgewiesen sei und sofort Bremen verlassen müsse. Er hat erst mit schwerer Milde erwirkt, daß er so viel Zeit bekam, um sein Arbeitsverhältnis in der Verlags-gesellschaft „Nordwest“ zu lösen. Steinhart mußte dann noch am selben Tage Bremen verlassen. — Steinhart ist Deutsch-Österreicher und lebt seit 20 Jahren in Deutschland. Die „Bremer Arbeiterzeitung“ kann es sich nicht verkneifen, bei dieser Gelegenheit daran zu erinnern, daß sie ihren redlichen Teil dazu beigetragen hat, wenn heute in Bremen eine Polizei ist, die in dieser brutalen Weise gegen mißliebige Arbeiter vorgeht. Wer ist denn, so schreibt unser Parteiblatt, in der Hauptsache daran schuld, wenn „der heutige „Volkstaat“ sich verhält wenig von dem vorrevolutionären Polizeistaat unterschieden?“ Doch in erster Linie die Bremer Unabhängigen, die im Wahlkampf den Reaktionen die Hasen in die Küche trieben, nach den Wahlen aber nicht den Mut fanden, mit unseren Genossen in die Regierung einzutreten. Ist es da ein Wunder, wenn die Reaktion jetzt der radikalsten Konfusionszäten für ihre engstirnige Politik die Quittung ausstellt?“

## Gewerkschaften.

### Lohnbewegung der Landarbeiter im Land Stargard!

Der bis zum 1. November 1921 mit dem Verband der Land- und Forstwirte abgeschlossene Landarbeitervertrag konnte nicht erneuert werden, weil der Arbeitgeberverband sich auflegte. Der Meckl. Landbund gab unter Zustimmung seiner Arbeitnehmergruppe, die nur einen ganz geringen Teil der Landarbeiter im Lande Stargard umfaßt, Richtlinien heraus, nach denen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse für die Landarbeiter im Lande Stargard geregelt werden sollen. Damit nahm man den im deutschen Landarbeiterverband organisierten Landarbeitern, die den übergroßen Teil der Landarbeiter im Lande Stargard ausmachen, jenen Einfluß auf die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen durch ihre Organisationen.

Seit dem 20. Januar 1922 versucht der Vorstand des deutschen Landarbeiterverbandes mit dem Vorstand des Meckl. Landbundes Tarifverhandlungen anzubahnen, die sich soweit verwickelten, daß der Vorstand des Meckl. Landbundes den deutschen Landarbeiterverband um Einreichung seiner Forderungen ersuchte. Am 28. März wurde der von der Lohnkommission des D. L. V. vorbereitete Tarifentwurf der Geschäftsführung des Meckl. Landbundes überreicht und am 31. März fand eine Aussprache über den Entwurf mit dem Vorsitzenden des Meckl. Landbundes, Herrn Dr. von Egnern, und dem Geschäftsführer Braun statt, an der von der Arbeitnehmerseite je ein Vertreter des Verbandsvorstandes und der Gauleitung und fünf Mitgliedern der Lohnkommission des D. L. V. teilnahmen.

Von dem Vorsitzenden Herrn Dr. von Egnern wurde erklärt, daß die gestellten Lohnforderungen unerfüllbar seien. Der Vertreter des Vorstandes des D. L. V. vertat entschieden die Ansicht, daß es in der Hauptsache darauf ankomme, wieder einen Tarifvertrag zum Abschluß zu bringen und dieser Abschluß an der Lohnhöhe nicht zu scheitern brauche. Daraufhin vertrat Herr v. Egnern,

## Die Kartoffelsteuerung.

Von August Freudenthal.

Es ist ein recht unscheinbares Ding, das in Deutschland die unerschöpfliche schnelle industrielle Entwicklung ermöglicht, ein selten gesehenes schnelles Wachstum der Bevölkerung begünstigt und es dem deutschen Volke gestattet, den grausamsten aller Kriege, die schärft alle Blodaden länger als vier Jahre auszuhalten. Dies unscheinbare Ding war die Kartoffel, deren Heimat Amerika ist und die um die Mitte des 17. Jahrhunderts — nach Beendigung des 30jährigen Krieges — in Deutschland eingeführt wurde.

Im Großen wurde die Kartoffel bereits um 1770 herum in Sachsen, Thüringen und am Rhein angebaut. Daß man aber im Jahre 1913 die Riesenernte von 54,1 Millionen Tonnen ernten werde, hat wohl niemand voraussehen können. Der Vorteil gegenüber dem Körneranbau springt in die Augen, wenn man bedenkt, daß man, um 30,8 Millionen Tonnen Getreide zu ernten, 1913 14,6 Millionen Hektar Acker nötig hatte, während fast doppelt so viel Kartoffeln von nur 3,4 Millionen Hektar geerntet wurden. Mit der Riesenernte der Kartoffelbauweise hielt denn auch das Bevölkerungswachstum und die Entwicklung von Gewerbe und Industrie gleichen Schritt: Man zählte nämlich 1816 in Deutschland erst 24,8 Millionen Einwohner, 1914 aber 67,8 Millionen. Während 1882 erst 7,3 Millionen gewerblich tätige Personen gezählt wurden, verzeichnete man deren 1907 schon 14,3 Millionen, also fast die doppelte Anzahl. Diese Entwicklung war ohne die Kartoffel unmöglich. Sie blieb ein billiges Nahrungsmittel, das im Ueberfluß vorhanden war, während das Getreide, von dem wir allein 1913 über 2 Millionen Tonnen einführen mußten, recht sehr im Preise stieg. Aber nur ein Viertel der Kartoffeln etwa dient der direkten menschlichen Ernährung, der Rest wird zu Alkohol, Stärke und Kartoffelmehl verarbeitet oder dient zur Viehfütterung.

Es gibt überhaupt in der ganzen Welt kein Land, das soviel Kartoffeln anbaut, erntet und verbraucht, wie Deutschland. Das zeigt die folgende Uebersicht auf den ersten Blick:

	Ernte in Mil. To.	pro Quadratkilometer des betr. Landes in Tonnen	pro Einwohner und Jahr in Kilogramm
Deutschland	54,1	100	833
Europ. Rußland	34,7	6	309
Oesterreich-Ungarn	18,5	27	364
Frankreich	15,0	28	380
U. S. von Nordamerika	9,0	1	98
Großbritannien	6,7	22	150
Belgien	3,3	114	446
Holland	3,0	90	518

(Die Erntezahlen sind von 1913 und 1912, die Einwohnerzahlen von 1910, 1912 und bei Rußland von 1897. Siehe auch Reichsstatistisches Jahrbuch für 1914.)

der Lohnkommission des Meckl. Landbundes den Tarifentwurf zur Beratung zu unterbreiten. Das Resultat dieser Beratung wurde unter dem 5. April dem D. L. V. mitgeteilt und darin betont, daß es dem Meckl. Landbund unmöglich sei, über die bisher seiner Arbeitnehmergruppe bewilligten Lohnsätze hinaus zu gehen. Auf der Grundlage dieser Lohnsätze wollte der Meckl. Landbund mit dem deutschen Landarbeiterverband verhandeln, jetzt aber dabei voraus, daß keine Arbeitnehmergruppe als Tarifkontrahent anerkannt wird. Ein weiterer Vorschlag ging dahin, den Schweriner Tarif mit all seinen Voraussetzungen und Folgen für das Land Stargard zu übernehmen. Letzterer bedeutet eine Herabsetzung des Getreidepreises um 11 Zentner pro Jahr, ohne das ein Ausgleich in barem Geld oder anderem Deputat stattfinden soll.

Unter dem 7. April hat der Vorstand des D. L. V. das Eingehen auf diese Vorschläge abgelehnt unter nochmaliger Betonung, daß der Tarifabschluß an der in der Verhandlung festzulegenden Lohnhöhe nicht scheitern solle. Gleichzeitig wurde der Vorstand des Meckl. Landbundes bis zum 18. April um eine Gegenüberlegung ersucht, ob er bereit sei, über den vom D. L. V. unterbreiteten Tarifentwurf in Verhandlungen einzutreten. Unter dem 18. 4. 22 teilt der Meckl. Landbund mit, daß er die Verhandlungen seitens des D. L. V. als abgebrochen betrachtet, weil seine

Deutschland ist das Kartoffelland, und das ist seine vortrefflichste Stärke auch jetzt noch. Noch mehr als vor dem Kriege ist die Kartoffel das Hauptnahrungsmittel des arbeitenden Volkes in Deutschland geworden, insbesondere deshalb, weil das Brot ohne Mehl und sogar das für Mehl mancher größeren Familie schon zu teuer zu werden beginnt. Die Löhne können den rasend steigenden Preisen nicht mehr folgen. Auch die Kartoffeln beginnen fast unerschwinglich für größere Familien zu werden. Allgemein pflegt pro Kopf und Tag ein Pfund Brot und ein Pfund Kartoffeln verbraucht zu werden, von Schwerarbeitern und schlechter gestellten Menschen erheblich mehr, von bessergestellten Volksgenossen weniger. Es fehlt nun heute nicht mehr viel, daß die Kartoffel bereits den Preis des rationierten Brotes erreicht, der 3,50 Mk. pro Pfund beträgt, während Kartoffeln — je nach der Gegend — 2 Mk., 2,50 Mk. und 3 Mk. kosten. Gerade bei der Kartoffel zeigt sich so recht deutlich der unerschöpfliche Reichtum. Wenn die Mehl nur noch etwa den 70. Teil ihres Vorkriegswertes darstellt, so ist der Preis der Kartoffeln auf das Hundertfache des Friedenswertes und höher gestiegen.

Neben anderen Gründen ist zweifellos die unerschöpflich starke Zunahme der Schweinezucht durch Kleinfielber mit eine Ursache des Steigens der Kartoffelpreise. Innerhalb noch nicht eines Jahres haben die meisten Kleinfielber je zwei bis vier Schweine schlachtreif gemästet. Welche ungeheuren Mengen von Milch, Mehl und besonders Kartoffeln durch diese Zunahme der Schweinehaltung für die menschliche Ernährung verloren gehen, läßt sich auch nicht entfernt abschätzen, da nicht die Hälfte des Viehes durch Fählungen erfaßt wird. Wenn der Kleinfielber in der Lage wäre, die für seine Familie und die Aufzucht der Schweine erforderlichen Nahrungsmittelmengen selbst zu erzeugen — was nicht einmal bei einem Morgen Land und der Mitarbeit der Familie möglich ist, auch wenn sie nur vier Köpfe zählt — könnte man eine Vermehrung der Gesamtmenge der Lebensmittel erwarten. Aber das Gegenteil ist der Fall, denn neben dem einen oder den zwei Schweinen hält er gewöhnlich auch noch ein bis zwei Ziegen und Hühner. Die Kleinfielber wirkt unter diesen Umständen belästigt auf die Lebensmittelproduktion ein. Obwohl nun rüchwendig auch die Kartoffelsteuerung die Klein-Schweinezucht einschränkt, da die Schweine selbst und die Futtermittel innerhalb ¼ Jahren ihre Preise verdreifacht und vervierfacht haben, so ist das Unglück schon geschehen. Die Reaktionen an zurückgehaltenen Kartoffeln sind infolge der Nachfrage als Futtermittel nicht mehr groß genug, um die Erzeuger zu zwingen, nun schnell vom Ueberfluß an die Verbraucher abzugeben. Sie halten zurück und die Preise steigen noch immer.

Es wird unbedingt notwendig sein, in diesem Herbst eine Kartoffelumlage festzusetzen, da sonst nicht daran zu denken ist, die Bevölkerung ausreichend mit Kartoffeln zu versorgen.

Vorschläge vom 5. April 1922 keine Berücksichtigung gefunden haben und behauptet weiter, daß die gestellten Forderungen nicht dem Willen der Arbeiterschaft entspringt, sondern seitens der Organisationsleitung aus agitatorischen Gründen gestellt wurden.

Hierin befindet sich der Meckl. Landbund im Irrtum und die Forderungen sind von der Lohnkommission beraten nach Wünschen, die auf Bezirkskonferenzen gestellt wurden, und wäre eine Regelung der Lohnfrage jederzeit am Verhandlungstisch möglich gewesen.

Dem D. L. V. den Vorwurf zu machen, daß er die Verhandlungen abgebrochen hat, ist ebenfalls unmöglich, weil derselbe heute noch zu Verhandlungen bereit ist. Die im D. L. V. organisierten Landarbeiter im Lande Stargard sind nicht willens, ihrer Einfluß auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen aufzugeben, sie sind sich der Tragweite ihrer Handlungsweise voll bewußt, wenn sie jetzt den Tarifabschluß durch Kampf erzwingen müssen. Die Arbeitgeber haben es in der Hand, durch sofortiges Ansetzen einer Verhandlung die Volkswirtschaft vor Schäden zu bewahren.

Für den deutschen Landarbeiterverband  
 Der Verbandsvorstand  
 J. A.: Paul Löhre.

„Glauben Sie das nicht. Ich komme zum Schluß...“  
 Nachdem der kleine Schornsteinfeger Fräulein von Linoite geheiratet hatte, wurde er päpstlicher Graf und zinierte sich bei den Rennen. Heute ist er Rauchfangkehrerhändler in Montparnasse in der Rue de la Gaite. Seine Frau hat einen Laden und verkauft Salamander zu 18 Frank, die in acht Monaten zahlbar sind.

„Mein lieber Marteau, das ist durchaus nicht artig.“  
 „Gernach, mein lieber Horteur! Alles in allem hat das mehr Wert als ihre kleinen Larmontanten Geschichten, die den Leuten vorspielen, sie seien gut, und doch sind sie es nicht, sie erweisen Wohlthaten, und doch tun sie das nicht. Sie machen es sich leicht, bornherzig zu sein, und doch ist es das schwerste Ding von der Welt. Meine Geschichte ist moralisch. Außerdem ist sie optimistisch gehalten und endet gut. Denn Edmee fand in dem Laden in der Rue de la Gaite das Glück, nach dem sie vergeblich gesucht hätte inmitten der Zerstreungen und Feiste, wenn sie einen Offizier oder Diplomaten geheiratet hätte... Nun, lieber Direktor, ist die Sache abgemacht, nehmen Sie „Edmee“ oder „Mohlangebrachte Miltätigkeit“ für den „Nouveau Siecle illustre“?“

„Sie sehen aus, als fragten Sie mich das im Ernst?“  
 „Ich frage Sie allerdings in allem Ernst. Wenn Sie meine Geschichte nicht wollen, so werde ich sie eben anderswo veröffentlichen.“

„Wo?“  
 „In einem Familienblatt.“  
 „Da können Sie schon an.“  
 „Das werden wir ja sehen.“  
 (Aus dem sechsten in Kurt-Wolff-Verlag in München erschienenen Romanband: Der fliegende Händler.)

## Geisterschwindel.

Von Fritz Müller (Chemnitz).

Wie Geisterschwindel ausgeführt wird, zeigt Schiller im Anfang seines Romans „Der Geisterseher“. Damit die Kunden in die notwendige Stimmung versetzt werden, müssen sie sich bis auf Hemd und Strümpfe entkleiden und sich vor einen Altar stellen, auf dem u. a. ein Totenkopf und eine thabäische Bibel liegen. Der Raum ist verdunkelt und mit diesem Rauch angefüllt. In einer Silberkassette brennt Spirituslicht, das nach einer viertelstündigen „Beschönerung“ erlischt. Da erscheint unter Donnergepolter der gewünschte „Geist“ und antwortet in langen Pausen auf die Fragen, die sein „Beschwörer“ stellt. Der Betrüger wird entlarvt und gesteht dann im Gefängnis, wie er den Schwindel ausgeführt hatte. Den Donner erzeugte ein Helfer mit den bekannten Geräten, mit denen auf dem Theater Donner hervorgezaubert wird. Gegenüber dem Altar war im Auschnitt des Fensterlades eine Zauberkassette versteckt. Solange das Spiritus-

licht brannte, konnte man das Bild des „Geistes“ nicht sehen. Als aber die Flamme erlosch, wurde es sichtbar. Der aufsteigende Rauch bewegte es. Die Antworten gab ein anderer Gehilfe, der im Schornstein versteckt war.

Wer die Kunst des Zaubers versteht, kann die Antworten selbst erteilen. An Stelle der Zauberkassette treten heutzutage dünne Scheiter, leuchtende Substanzen usw. Die nötige Bewegungsfreiheit der Arme sichern sich die Medien dadurch, daß sie falsche Arme auf den Tisch legen und mit den natürlichen Armen arbeiten, während die Anwesenden glauben, daß der Betrüger keine Hand frei hat. Eine Spiritistin ließ je eine Person rechts und links von sich Platz nehmen und beauftragte sie, ihre Hände festzuhalten. Dabei reichte sie dem rechten Nachbarn die linke Hand des linken Nachbarn. Beide Kontrollen glaubten aber, je eine Hand des Mediums zu halten! Auf einen besonders geübten Schwindel fiel einmal Napoleon III. herein. Er mußte die Hände unter den Tisch halten und wurde von der kalten Geisterhand seines großen Oheims gestreift. In Wirklichkeit aber war es der Fuß des Mediums, das ohne Strümpfe und in etwas zu weiten Schuhen erschienen war!

Eine Zeitung erregte Geisterphotographien großes Aufsehen. Wer sich photographieren läßt und dann ein Bild erhält, auf dem neben ihm der Geist seiner Großmutter zu sehen ist, der glaubt gar leicht, der Geist habe während der Aufnahme — dem menschlichen Auge unsichtbar — ihm zur Seite gestanden. Die lichtempfindliche Platte liegt zwar nicht. Aber der Apparat kann leicht Mißbrauch mit ihr treiben. Man stellt den Apparat schon vorher auf den Stuhl, auf dem der Kunde photographiert werden soll. Dann verdunkelt man den Raum ein wenig, läßt jemand in „Geisterkleidung“ Platz nehmen und belichtet ganz kurz. Diefelbe Platte benutzt man dann zum Photographieren. Man kann den „Geist“ auch nachträglich auf die Platte bringen. Solche „Geisterphotographien“ sehen deshalb so täuschend aus, weil durch den Körper des „Geistes“ die Umrisse der Gegenstände hindurchschimmern, die sich hinter ihm befinden.

Verschiedene Betrüger lassen ihre Geister sich auf andere Weise „offenbaren“. Wie man Geisterstimmen erzeugt, habe ich schon angedeutet. Dabei kam Mohammeds Geist einmal in schwere Bedrängnis. Er hatte ziemlich verzwirnte Fragen sehr trefflich beantwortet. Da fragte ihn ein Professor der orientalischen Sprachen etwas aus Arabisch. Mohammed blieb die Antwort schuldig. Dabei war Arabisch seine Muttersprache, und die Frage lautet: „Wieviel ist 2x2?“

Geisterschriften lassen sich auf verschiedene Weise erzeugen. Man schreibt auf eine Schiefertafel einige mystische Sätze und bedeckt dieses Geschreibsel mit einer dünnen Wappe, die gerade auf die Schiefertafel paßt. Darauf legt man eine andere Schiefertafel. Man kann der Sicherheit halber die Tafel verriegeln lassen. Dann hält man beide Tafeln über den Kopf, beginnt zu zittern usw. Bevor man die Tafeln wieder auf den Tisch legt und sie öffnen läßt, richtet man es so ein, daß die Tafel, die erst unten lag, oben zu liegen kommt. Dadurch fällt die Pappeinfuge auf die andere Tafel, und die Schrift wird sichtbar.

Die Geisterdruckpresse kann man in verfeinerter Ausgabe auf den Jahrmärkten zu kaufen bekommen. Sie besteht aus zwei schwarzen Rollen. Steht man links unbedruckenes Papier hinein, so kommt es rechts beschriebener oder bedruckt wieder heraus. Die Rollen sind so mit schwarzem Papier überzogen, daß sich die Fette, die man hineinsteckt, unter dem Ueberzug auf die eine Rolle wickeln, und daß auf der anderen Seite Fettschrift zum Vorschein kommen, die man schon vorher hineingewickelt hat!

Es gibt kein Lachspielerspielzeug, auf das — wenn man es in spiritistischem Sinne verwendet — nicht ein paar Personen herbeifallen. Beantwortet z. B. jemand Fragen, die in Briefumschläge eingeschlossen sind, vor dem Deffnen dieser Umschläge, so ist er kein Hellseher. Er hat vielmehr eine Frage selbst geschrieben und sie zuletzt gelegt. Dadurch aber, daß er sie zuerst beantwortet, ist er imstande, stets vorher zu lesen, was er dann beantworten soll. Oder man verteilt versegelte Umschläge und läßt sie an allen möglichen Orten verwahren. Dann fordert man einen Anwesenden auf, eine Zahl mit fünf auf einen Blatt zu schreiben, einen andern eine dreistellige usw. Ein sicherer Rechner muß die Zahlen zusammenzählen und die Summe verkünden. Dann werden die Umschläge geöffnet, und in allen steht diese Zahl. Hierbei sind selbstverständlich keine Geister im Spiele, sondern man hat nicht die Zahlen zusammenzählen lassen, die verschleierte Anwesende aufgeschrieben haben, sondern Zahlen, die auf der anderen Seite des Blattes standen. Infolgedessen mußte man die Summe bereits und konnte sie vorher auf die in den Umschlägen eingeschlossenen Zettel schreiben. Des Kunststück wird manchmal auch so ausgeführt, daß in den versegelten Briefen angegeben ist, welche Karte jemand gezogen hat. Man legt ihm dabei ein Spiel von 32 gleichen Karten vor!

Technische Kniffe liegen den Vorführungen zugrunde, die auf die Ueberwindung des Raumes“ hinauslaufen. So ist es nicht schwer, aus einer Kassette, deren Schloß verriegelt ist, einen Gegenstand hervorzubringen zu lassen, wenn man durch einen Druck auf einen Knopf den Boden zum Niederklappen bringen kann. Oder es legt sich jemand auf einen Stuhl, läßt sich nach seinen Weisungen die Hände an den Stuhl fesseln und dann den Vorhang niederziehen. Geht der Vorhang wieder auf, so sieht der Künstler, der vorher einen Gehrock anhatte, in Hemdsärmeln und immer noch gefesselt auf dem Stuhl. Am Stuhle hing ein Messer, das sich trotz der Fesselung nach erreichen ließ. Damit jenseits der Angebundene die Fesseln, die der ersten gleich, aber dehnbar war und sich leicht anlegen ließ!

Das sind nur einige Tricks, deren sich Geisterschwindler bedienen. Bei manchen Schwindeleien weiß man noch nicht, wie sie ausgeführt werden. Trotzdem aber sind sie Schwindel. Die Betrüger wollen entweder — wie es in Schillers „Geisterseher“ der Fall war — Einfluß auf ihre Mitmenschen ausüben oder sie um Geld pfeifen. Gerade in unserer Zeit machen die Spiritisten glänzende Geschäfte. Die Angehörigen wollen gern mit den Geistern der Gefallenen verkehren. Wer nun vorgibt, diese Verbindung herzustellen zu können, der findet Zulauf, und dem glaubt man auch dann, wenn er den dreifachen Beitrag verübt.

# Große Staatsmänner kleiner Herkunft.

Von Alwin Rudolph.

Unsere Nationalisten müssen sogar unter Benutzung aller Mittel ihre Agitation gegen die neue Staatsform befeuern. Ihren nationalpolitischen Phrasen geht trotz Anwendung aller Ruchmittel jeder Glanz verloren, dafür haben sie schon selber gesorgt, und nun versuchen sie, mit der Verächtlichmachung der leitenden Männer dem Volk ein schlechtes Gift ins Herz zu träufeln. Wer in der Geschichte der modernen Staaten etwas tiefer eingedrungen ist, hat ja schon längst erkannt, ohne daß es ihm der Verstand sagte: die Herkunft ist niemals entscheidend für die Größe und große Taten sind durchaus nicht an ein hohes Herkommen und ein langes Schulbandriken gebunden. Das erkannte auch Schiller, als er erklärte: Es bildet ein Talent sich in der Stille, und ein Charakter in dem Strom der Welt. Wollten wir in der Hohenzollernschen Familiengeschichte nachforschen, wir finden manchen dunkeln Punkt, wir könnten alle Anwürfe gegen die Republik reichlich zurückgeben. Wir wollen uns aber nicht zu dem Handwerk der Durchforscher von Nachtippen und Bettüchern erniedrigen.

Sehen wir uns lieber die großen Männer etwas näher an, deren Name heute noch mit Achtung in der Welt genannt wird, die in dem goldenen Buch der Weltgeschichte mit ehernem Griffel eingetragen sind, die aber nicht mit einem Fürstentum beschwert in der Wiege lagen. George Washington, der Begründer der Vereinigten Staaten von Amerika, hat nur bis zu seinem 15. Jahr die Schule besucht und sich dann als Feldmesser betätigt. Als Militärsoldat fiel er bald zum Regimentskommandeur auf, aber von der englischen Regierung mit Geringschätzung behandelt, gab er den Dienst auf und zog sich auf ein Landgut zurück. Hier litt es ihn nicht lange, er wurde in den Kämpfen gegen die Franzosen in Kanada Befehlshaber der gesamten Milizen in der Kolonie Virginia. Nach Beendigung dieses Krieges lebte er wieder als Pflanzer und wurde 1774 Delegierter zum Nationalkongress der vereinigten Kolonien in Philadelphia. Zum diesem Kongress wurde ihm die Nationalverteidigung des Landes übertragen. Nachdem er die Organisation der Miliz vollendet, kämpfte er mit wechselndem Kriegsglück gegen die Engländer für die amerikanische Unabhängigkeit, die er im Jahre 1783 in einem provisorischen Frieden erreichte. Ein Jahr später räumten die letzten britischen Truppen New York, Amerika war frei, Washington schlug jede Belohnung aus, zog sich als Pflanzer zurück und verwendete die ihm von seinem Heimatstaate Virginia überlassenen Grundstücke zum Besten öffentlicher Schulen. Doch als die neue Verfassung der Vereinigten Staaten im April 1789 in Wirksamkeit trat, wurde der Feldmesser und Pflanzer der erste Präsident des mächtigsten Staatswesens der Welt. Nach Ablauf seiner Amtsperiode wurde er zum zweiten Male gewählt, auf die dritte Wiederwahl verzichtete er entschieden. Auch gegen ihn hat es nie an niedrigen Anfeindungen gefehlt, auch in ihm wollten viele einen Verräter an den republikanischen Interessen sehen, heute gilt er jedem Amerikaner als das Vorbild republikanischer Freiheit, als einer der größten Männer Amerikas.

Der nach Washington gefeiertste und geachtteste Mann der neuen Welt, Abraham Lincoln, hat überhaupt nur sechs Monate Schulbesuch gekannt, konnte, was die Ausbildung anbetrifft, weder mit einem Reisenden noch mit einem Satiriker in Konkurrenz treten. Im Kampf mit Indianern wurde er Führer einer Kompanie, erhielt die Stelle eines Postmeisters und bildete sich selbst in der Rechtswissenschaft aus. In die Gesetzgebung seines Staates gewählt und ins Repräsentantenhaus abgeordnet, betätigte er sich als Vorläufer der Sklavenskläreung und wurde schließlich als solcher zum Präsidenten gewählt. Die Folge seiner Wahl war, daß die Südstaaten abtraten, es kam zum offenen Kampf, zu einem der erbittertesten Bürgerkriege. Lincoln führte ihn unter der Parole der Sklavenskläreung und führte ihn unter beispielloser Ausdauer durch. Unter jubelnder Begeisterung der Schwarzen zog er nach schweren blutigen Kämpfen in die Hauptstadt der Südstaaten ein und mußte aber wenige Tage darauf unter der mörderischen Angel eines Südländers sein Leben lassen. Die Sklavenskläreung war vollbracht und nach Washington geniesst Abraham Lincoln den Ruf des größten Staatsmannes von Amerika.

Ein anderer ebenbürtiger Vorkämpfer für die amerikanische Unabhängigkeit war für die Sklavenskläreung, der Erfinder des Blitzableiters, Benjamin Franklin, war der 15. Sohn eines Seifenhändlers. Er lernte zuerst eine Buchdruckerei, nachdem er vorher das ehrliche Handwerk eines Seifenhändlers erlernt hatte. Später wurde er Sekretär des Kolonialparlamentes und schließlich Oberpostmeister von Pennsylvania. Nach London entsandt, trat er selbst im englischen Parlament freiwillig und unerschrocken für die Unabhängigkeit der Kolonien ein. Die Regierung entließ ihn wohl darauf seiner Stellung als Generalpostmeister, er entging aber glücklich der Gefahr, in den ausbrechenden Kämpfen festgenommen zu werden. In Philadelphia trat er an die Spitze des Sicherheitsausschusses und nach der Unabhängigkeitserklärung schlug er zu deren Durchführung die Herausgabe von Papiergeld vor und gab selber aus eigenem Vermögen 1000 Pf. Sterl. dazu her. Durch einstimmige Wahl wurde er dreimal Gouverneur des Staates Pennsylvania. Als er 1790 nach Philadelphia zu Ehren des ehemaligen Seifenhändlers der Staat eine Nationaltrauer von einem Monat. In Frankreich übte man auf ihn den Vers: Er entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Geißel.

Aber wenden wir uns einem Großen unserer Zeit zu. Wer ist wohl heute in der Welt mehr genannt als Lloyd George? Wer hat größeren Einfluß auf die Geschichte dieser Welt als er? Und er war doch nur ein armer Bauernbube, sein Vater ein Dorfgeschmied. Nach dem Tode seines Vaters kam er zu einem Onkel, der Schmiedemeister war. Bei dem war die Arbeit so groß, daß es nie feilches Fleisch gab und ein Ei war eine so große Selbheit, daß es für den Sonntag aufgehoben wurde. Doch schickte ihn sein Onkel auf die Schule, keine erste Ausbildung erhielt er durch den Schullehrer, denn in einer reistenlegenen Dorfkapelle. Später wurde er Schreiber bei einem Anwalt, arbeitete sich durch alle Gramen und wurde schließlich Rechtsanwalt. Aber keine Praxis war zuerst dadurch hindert, daß er nicht die drei Pfund Sterling für eine Rede aufbringen konnte, ohne die er im Gerichtssaal nicht erscheinen durfte. Dafür zeigte er den Vätern, daß die Gelehrte, die in London gemacht wurden, sich nur um das Wohlbedienen des reichen Mannes, des Großgrundbesitzers kümmerten, daß dem Armen und Bedrückten aber nirgends Rechnung getragen wurde. Im Jahre 1890 fand er als Kandidat dem Großgrundbesitzer seiner Heimat gegenüber, vor dem er sich in seiner Jugend schon beiseite gedrückt hatte und sagte über ihn mit einer Mehrheit von 15 Stimmen. Die ersten zwei Monate im Parlament verbrachte er sich still, dann griff er mit seiner ersten Rede Gladstone und Chamberlain an, daß letzterer, der sonst alle Parteien und sogar Beleidigungen mit Gleichmütigkeit hinnahm, erneut angriff. Damit hatte er Aufmerksamkeit gefunden, nicht wenige sagten ihm eine große Zukunft voraus und heute gehört dieser Welt der herrliche Mann, der ohne klassische Bildung und ohne Abitur zu den Mächtigen dieser Erde, der alle hochgehorchten Führer der allwissenden Nationalisten von der Weltgeschichte abtreiben

## Aus aller Welt.

Polen ist ein Land. In Kattowitz bei Dörsch, wo ein Mann, hat der Ruch des Schwerts Schicksal. In dieser Lage der Schwertschmiede wurde verfertigt, die dort mit einem Stein erschlagen. Der Körper wurde zer-

Der verurteilte „Buddingkönig“. Aus Gupen wird berichtet: Ein unter dem Spitznamen „Buddingkönig“ bekannter Einwohner von Welsentraeb, der während des Krieges bedeutende Warenmengen geschmuggelt haben soll, wurde jetzt vom Gerichtshof in Berners zu 7 Millionen Franken Strafe verurteilt.

Der Totengräber von Kolbermoor. Aus München wird berichtet: In Kolbermoor, dem Spinnereifabrikort bei Rosenheim (Oberbayern), wurde in einer öffentlichen, von 1000 Personen besuchten Verammlung mitgeteilt, daß der dortige Leichenwärter in zwei Fällen Zinnfärgenach einem Jahre aus den Gräbern gerissen, zerklagen, die Leichen ohne weiteres in die Gräber zurückgeworfen und die Zinnfärgen beiseite geschafft hat. Der Leichenwärter ist noch im Dienst.

Das Gymnasium in Stendal abgebrannt. Durch ein Großfeuer wurde das städtische humanistische Gymnasium in Stendal so gut wie vollständig zerstört. Der erst vor 15 Jahren errichtete Bau brannte bis auf das Erdgeschloß aus. Die Ursache des Feuers ist in Nacharbeiten zu suchen, bei denen ein Klempnerofen verwendet wurde.

Ueberschwemmungskatastrophe im Mississippi-Gebiet. Die Ueberschwemmungen des Mississippi, Missouri und der Nebenflüsse nehmen einen bedauerlichen Umfang an. Der Mississippi ist teilweise auf einer Breite von mehreren Kilometern über die Ufer getreten. Die Kulturen sind vernichtet, zahlreiche Häuser fortgeschwemmt worden.

Masse in Menschengestalt. Wie der Traum einer vor Hunger raelend gewordenen Bestie muten die Schilderungen an, die das in Samara erscheinende Botshewitschenblatt von den Menschen entwirft. Die unter den Qualen der Entbehrungen jedes menschliche Gefühl verloren haben und zu Tieren entartet sind. Sie schließen sich in ihren Hütten ein und lugen mißtrauisch und hohlerfüllt durch Ritzen und Spalten, um dann, wenn sie sich unbeobachtet glauben, auf Beute auszuweichen. Haben sie etwas gefunden, so nehmen sie es mit hastiger Bewegung auf und flüchten voll Angst, daß ihnen jemand die Beute wieder abjagen könnte, nach ihrer Hütte. Hier beginnt dann das orouenvolle Festmahl. Es ist kein Essen im menschlichen Sinne, sondern ein gieriges Schlünnen, das nun dümmem Geknall unterbrochen wird, in dem eine wilde Freude am Ausbruch kommt. Nichts wird verschmäht; Abfälle — gleich welcher Art — und Knochen verschwinden im Magen, der sich aufbläht und kramert, ohne daß ein Sättigungsgefühl erreicht wird. Er verlarvt vielmehr neue Nahrung, und die Qual des Hungers wird nicht einen Augenblick gemildert. Nicht wenige der Anwesenden sind bereits wahnsinnig geworden. Eines Nachts wurden die Bewohner eines Dorfes durch das Gellen der Sturmwinde aus dem Schlaf geschreckt; menschliche Schreie wandten aus den Hütten zur Kirche; dort löstete ein Kolonnen, behaarter Pauer ohne Kopfbedeckung in wilder Eile, die Haare flatterten im Winde, die Augen glühten im Feuer des Wahnsinns, während er mit wilden Schreien tanzend am Seile hing. Immer stärker erschall das Geknall; der Unzufriedene raffte keine letzte Kraft zusammen, denn in seinem Marn glaubte er, daß durch die Hände die Menschen herbeirufen würden und ihm etwas zu essen bringen müßten. Einen anderen ermittelte man, als er in der Nacht mit einer Kratze daran war, die Hütte seines Nachbarn in Brand zu stecken. Er wollte die Feuer entzünden, um die Bewohner in der Hütte zu töten und sich damit ein Festmahl zu verschaffen. Alles Denken und Fühlen dieser Anwesenden wird von der wahnsinnigen Sehnsucht, ihren Hunger zu stillen, beherrscht.

## Sport und Alkohol.

Eine der vornehmsten Aufgaben des Arbeiter-Touristenvereins „Die Naturfreunde“ ist es, die Arbeiterschaft von den Niederungen des Tales auf die höchsten Höhen unserer Berge zu führen. Die „Naturfreunde“ wissen, daß sie damit Kulturarbeit leisten, weil sie gleichzeitig auch die Massen aus dem Sumpf der Laster und der bösen Gewohnheiten auf die Höhen der Erkenntnis und der Menschlichkeit leiten. Wer hinausgeht in seiner freien Zeit in Berg und Wald, der geht nicht ins Wirtshaus und wer diese Stätte zweifelhafte Genusses meidet, wird ein besserer Mensch. Darüber ist wohl in unserer Presse schon des öfteren geschrieben worden und doch muß man immer wieder darauf zurückkommen. Der Kampf gegen eine Gewohnheit — eine solche ist ja der Alkoholgenuß noch heute — erfordert es, daß man ihn immer und immer wieder führt. Die wissenschaftlichen Grundlagen unseres Kampfes können, was speziell Alkohol und Sport, Leistungsfähigkeit usw. arbelangt, nicht mehr vermehrt werden. Das ist alles schon klar und einseitig bewiesen; daß Alkohol nicht stärkt, nicht nährt, nicht wärmt, daß Alkohol bei größeren Leistungen ausgeschaltet werden muß, das alles sind längst erwiesene Tatsachen, an denen heute kein ernst zu nehmender Sportler mehr zweifelt. — Und doch, noch ist es nicht viel besser geworden, auch in Sportkreisen. Wir müssen uns leider gestehen, daß insbesondere mit dem erwachsenen Sportler kaum etwas anzufangen ist. — Und in ihrer, wenn auch schädlichen, Gewohnheit eingefahren und nach dem Geleß der Trägheit geht es in dem Geleße weiter. Günstigerweise jagt es bei der heranwachsenden Jugend besser aus und es ist auch vor allem diese, auf welche sich die Hoffnungen der Alkoholgegner gründen. Noch führt die alte Sitte einen jähren Kampf, aber schon zeigt es sich an allen Orten, daß die hümmende und drängende Jugend daran, ist den Schädling Alkohol dortin zu werfen, wohin er gehört, — auf den Trümmerhaufen überwundener Menschenschwächen. Freuen wir uns dieses Bormärzmarziers unserer Jugend, auch dann, wenn wir selbst nicht mehr mit ihr wollen oder können. Das müssen wir bei vorurteilloser Prüfung der Ursachen denn doch einsehen, die Menschen können dabei nur gewinnen, wenn sie sich von dieser Sitte losmachen. Aber Genossen! Wir müssen noch mehr tun, wir müssen unserer Jugend dabei auch helfen, wir müssen ihnen ihren Weg erleichtern, damit sie leichter und rascher frei werden von einem Uebel, das uns selbst noch gefangen hält. Und das können wir auf anderem Gebiet, dem Sport, auf gar mancherlei Weise. — Ich will da zuerst die mehr ideale Seite dieser Unternehmung fernnehmen: Der junge Genosse blüht zu keinem Vorturner, keinem Sportlehrer oder Meisterhaftigkeitsspieler voll Bewunderung auf, er ist ihm ein Ideal, sein Vorbild, dem nachzukommen er sich bemüht.

Genossen! Diese Stellung verpflichtet! Wir müssen bedenken, daß der junge Mensch nicht dabei bleibe, nur in sportlicher Beziehung seinem Meister nachzukommen. Er wird ihn auch in seinen Gewohnheiten und Sitten nachahmen trachten. Wenn nun diese Sportler nicht nur selbst trinken, sondern den jungen Menschen sogar noch zum Trinken auffordern, dann wird er in dem jugendlichen Kopf, in dem der Geist der Mäßigkeit noch nicht wachselbst verankert ist, Verwirrung und Unheil anrichten. Wenn ihr schon nicht selbst abstinenz seid, so rebelt doch wenigstens nicht andere ab, ihr müßt euch nicht und könnt den anderen nur Schaden, ja für sein Leben unglücklich machen. Bewahrt die Jugend, welche an euch hängt, auf ihrem Wege, wenn er auch ein anderer ist als ihr geht. Gott sei Dank, bleibt die Welt nicht immer auf einem Niede stehen, und es ist nur ein Zeichen des lebendigen Fortschreitens, wenn die Jugend andere Wege geht, als ihr.

Katzenhölzer zeigt sich diese andere Lebensgewohnheit auch an anderen Orten und im komme dabei ja der materiellen Seite der Unternehmung, welche ich für unsere jugendlichen beanprende. Da haben zum Beispiel noch viele Sportvereine, Touristeneinheiten, Radfahrervereine um ihre Zukunftsstätte in Wirtshäusern her gehen nach den Turnabenden in Folge. Der Jugendliche, der so wenig Geld hat, um seinen Ränzchen gemäß dem Sport treiben zu können, der will natürlich nicht ins Wirtshaus gehen,

um dort kein wenig Geld anzubringen; er trinkt nicht, was soll er dort anfangen? Genossen, jammern wir darüber nicht, wenn wir unsere jugendlichen nicht bei der Wirtshausabenden haben. In den Bergen, auf dem Turnboden ist ihr Platz und dort sind sie in hellen Scharen zu finden; das ist die Hauptsache, das ist unser Ziel und es ist nur zu begrüßen, wenn die Wirtshausabende verschwinden. — Aber wir gehen noch einen Schritt weiter. Wir sagen auch, vom Sport muß der Alkohol überhaupt fort, er hat dort nichts zu suchen. Was brauchen wir auf einem Sportplatz einen Alkoholausgang? Sind nicht die Massen, welche dem Fußballsport „zusehen“, aufgeregt genug? Sollen unsere Sportler immer und immer wieder angeleitet werden, sich mit Alkohol zu „kärzen“? — Und unsere Schühlfänger? Wir klagen viel darüber, daß die schönen Zeiten, wo man sich in den Hütten so recht wohl und heimlich gefühlt hat, kaum mehr zu treffen sind. Wir jammern und entrüsten uns über die Unsitte in den Bergen. Schaffen wir nur den Alkohol aus den Hütten fort, ich glaube, damit würde auch ein großer Teil der Unsitte überderr, welche ihnen hulbigen, verschwinden. Mit einem Schläge wäre mehr zur Beseitigung des alpinen Rabautums getan, als mit hundert Jammern und Klagen. Ich habe im heurigen Sommer einige Schühlhütten angetroffen, wo ich keinen Alkohol sah — vielleicht war er nur ausgegangen — aber jedenfalls waren es die ruhigsten und anheimelndsten. Wer in den Bergen den Alkohol nicht missen kann, mit dessen Naturbegeisterung ist es schon etwas sehr schwach bestellt. Wahre Bergfreude bedarf weder zur Infestierung noch zur Belohnung des „edlen“ Trankes, der nur Not und Elend über die Menschheit bringt. Tage in der Natur sollen uns Schelung und Kräftigung in jeder Hinsicht sein, da können wir den Alkohol nicht dazu brauchen.

Und so wollen wir den Alkohol immer weiter aus den Sportkreisen hinausdrängen. Wir wollen keine Radpartie, wo der letzte Mann ein gewaltiges Trinkhorn am Rücken hat und so aller Welt kund tut, daß das Ende vom Lied das Wirtshaus ist. Wir wollen keine Vokale und ähnliche Trinkgeräte — Preisverteilung im Wirtshaus! — als Preise bei körperlichen Übungen, deren Ziel die Erleichterung des Volkes ist. Mit all diesem Gerümpel muß aufgeräumt werden und auch ihr, die ihr selbst noch nicht ganz frei vom Alkohol seid, müßt uns dazu helfen, denn das ist sicher, mit Sport hat das alles nichts zu tun! — Dazu gebe, wer will, in einen Kneipklub oder Sauferei, wie er nun heißen mag, aber mon nepe das nicht Körperkultur. Wir wollen den Sport, so wie er sein soll, ein Mittel zur Erleichterung unseres Volkes, ein Mittel, freie und starke Kämpfer für die große Sache des Sozialismus zu erziehen. Dazu müssen alle mithelfen auch wenn es ein persönliches Opfer für manche bedeutet. „B a h n frei der A b s t i n e n z!“ im Interesse des Sports, im Interesse unserer Jugend, im Interesse des Sozialismus.

## Theater und Musik.

### Stadttheater.

In der Regyptieroper „Aida“, dem genialisch dramatischen Werk des bis in das hohe Greisenalter schaffensfreudigen Großmeisters Verdi, lehte Frau Cahier als Königsstodier Amneris ihr Kostspiel fort.

Ihre reife und bedeutende Darstellung im Verein mit ihrer vollendeten Gesangsart, der die, vor allem in der tiefen Lage, großartig postive Stimme als Instrument dient, schufen auch in dieser Partie einen Eindruck, der die Zuhörerschaft zu ungewöhnlichem Beifall begeisterte.

Neben dem berühmten Gaste behauptete sich Alice Bruhn als Aida in Ehren. Wenn auch hier noch nicht von einer vollendeten Leistung gesprochen werden kann, so muß doch anerkannt werden, daß die Sängerin ihr jugendlich blühendes Stimmmaterial an vielen Stellen, Liebesduett, mit schöner Wirkung einsetzte.

Dem Kadames lieh ein meitater Gast, Paul Scheidhauer, einen metallisch-heblichen Tenor, dem Amnara Michael Diez einen schönen Bariton.

Von kleineren Rollen verdient Joseph Amendorff als Oberpriester Ramphis ein Lob; der König von Hans Schuberl und der Bote von Eberhard Patales wirkten angemessen.

Die künstlerische Leitung von Paul v. Bongardt hatte vorzügliche Rühre gestellt, besonders hervorzuheben die Mondlandschaft am Nil. Den Triumphkranz der Regyptier sah man hier schon wirksam, es fehlte die Steinerung. Das Ballett von M. v. Stojke tummelte sich in Tempel- und Siegestänzen. Der Chor wirkte in seinem männlichen Teil an manchen Stellen nicht stark genau. Die musikalische Leitung hatte Carl Mannredt, der nicht immer einen leichten Stand hatte, aber das Werk großartig und überlegen zum Gelingen führte. J. W. St.

## Neue Bücher.

Geschichte des Kultur- und Bildungsproblems nach den wichtigsten Dokumenten. Eine Einführung in die Kulturphilosophie. Von Brinathosent Dr. Georg Burdhardt. 167 Seiten. (Wissenschaft und Situations Band 173.) Preis gebunden 18 Mk. Verlag von D. v. Noelle & Meyer in Leipzig. 1922. — Das vorliegende Bändchen ist eine Geschichte der Kulturphilosophie. In historischer Betrachtungsweise werden die grundsätzlichen Fragen herausgestellt. Das Problem wird in seiner Bewegung gezeigt, von der Prometheusage und Plato an bis in das Zeitalter der Maschine, bis auf Marx, Nietzsche und Spengler. Im Kern steht das Kultur- und Bildungsproblem der klassisch-deutschen Humanitätsphilosophie. Durch diese Behandlungsweise erhält der Leser nicht nur einen Überblick über die Geschichte des Bildungswesens, sondern zugleich auch einen tiefen Einblick in die Gedankenwelt der großen Denker selbst.

Das Pflanzenleben des Hochgebirges. Von Professor Raimund Brandl. 187 Seiten. Geb. 26 Mk. Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig. 1922. Zunächst gibt der Verfasser einen Überblick über die geol. gische Geschichte des Alpengebirges, die heute noch für das Vorkommen verschiedener Pflanzengruppen entscheidend ist. Er belehrt uns sodann über die Licht- und Wärmewirkung auf das Pflanzenleben und über die dadurch bedingten Erscheinungen der alpinen Flora. Mit diesen Kenntnissen ausgerüstet führt er uns in die Täler und auf die Höhen der Voralpen, in die Regionen des Hochgebirges, an die Bäche und Seen, ins Sumpfs- und Moorgebiet, auf die Alpenmatten, ins Legehöhren- und Felsengebiet, um uns die hier vorkommenden Pflanzen zu zeigen. Eine Fülle schöner Naturaufnahmen unterstützen den Text.

Griechische Kultur im Bilde. Von Oberstudienrat Konrektor Dr. H. Lamer. 3. durchgesehene Auflage. 64 Seiten Text und 26 Tafeln. (Wissenschaft und Bildung Band 82.) Preis geb. 24 Mk. Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig. 1922. Der Verfasser zeigt uns das Griechenvolk nicht nur in seinen grokaten lebenden Werken, nicht nur die gewaltigen Tempel und eingyrtigen Plastiken, sondern wir belauden das Volk beim täglichen Leben, sehen die Frauen bei der Toilette, bei der Handarbeit, bei der Musik, die Männer im Kampf auf hoher See, beim Sport, als fröhliche und frange Jeger, bei der Arbeit in der Werkstatt. Das die Griechen schon Feuerstrigen und Automaten, Dampfmaschinen und Logometer kannten, wird viele überraschen, wie noch so manches andere in diesem reizenden Bändchen.

### Quittung.

Für die Altershilfe von einer Fabrikenerweh 26,00 Mk.